Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 47 | Sonntag, den 17. April 1932 | 81. Jahrgang

Zum Konflikt zwischen Danzig und Polen

Neuer Antrag wegen Beschlagnahmen beim Völkerbundskommissar
Der Zollkampf geht weiter

Danzig. Die polnische Regierung war trotz eindeutiger Rechtslage dazu geschritten, den Absatz Danziger Erzeugnisse durch **Beschlagnahmungen zu behindern.** Hierdurch war eine schwere **Schädigung** der Danziger Wirtschaft und somit der Freien Stadt Danzig erfolgt. Die Danziger Regierung hat deshalb unter Bezugnahme auf die Bestimmungen der Artikel 212 und 215 des Warschauer Abkommens vom Oktober 1921, die den Fortfall aller Beschränkungen im Warenverkehr zwischen Danzig und Polen mit dem ersten April 1922 bestimmen, beim Danziger Völkerbundskommissar Graf **Gravina** beantragt, **folgende Entscheidung zu fällen:**

1. Die Freie Stadt Danzig hat das Recht Waren, die für den Bedarf der Danziger Industrie, der Danziger Landwirtschaft und des Danziger Handwerks im Rahmen **ihrer Produktionsfähigkeit** nach dem Gebiet der Freien Stadt Danzig **zur Einfuhr zugelassen** sind und im Danziger Gebiet verarbeitet oder bearbeitet werden, nach dem Gebiet der Republik Polen abzusetzen.

2. Die polnische Regierung ist verpflichtet, alle Maßnahmen unverzüglich aufzuheben, die zu einer Behinderung des Absatzes dieser Waren führen.

3. Die polnische Regierung ist **verpflichtet,** Waren der genannten Art, die von den Organen der polnischen Regierung beschlagnahmt worden sind, **unverzüglich freizugeben.**

Zweck der Kanzlerreise nach Genf

Vorbereitung für Lausanne — Besprechungen mit den Vertretern der Großmächte

Genf. Von zuständiger deutscher Seite wird darauf hingewiesen, daß der Zweck der Reise des Reichskanzlers nach Genf nicht in einem öffentlichen Eingreifen in die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz,

sondern in den Besprechungen liege, die der Kanzler in der nächsten Woche mit den in Genf anwesenden Staatsmännern führen wird.

In diesen Besprechungen wird eine große Anzahl **entscheidender** internationaler Fragen erörtert werden.

Zu dem gegen den Reichskanzler erhobenen Vorwurf, daß er in der Woche vor der Präsidentenwahl nicht zu den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz nach Genf gekommen sei, wird erklärt, daß es der Kanzler im Hinblick auf die entscheidende politische Bedeutung der Reichspräsidentenwahl als seine Pflicht ansah, persönlich energisch in den Wahlkampf einzugreifen. Der Reichskanzler hat daher für seine Reise nach Genf einen Zeitpunkt gewählt,

zu dem ein Zusammentreffen mit den maßgebenden Staatsmännern möglich ist.

Die Dauer des Aufenthalts des Reichskanzlers in Genf ist noch **nicht festgelegt.** Ueber die Aufnahme der Besprechungen des Reichskanzlers mit den Vertretern der Großmächte sind bisher noch keine **Vereinbarungen** getroffen, jedoch nimmt man an, daß diese vertraulichen Beratungen bereits in den allernächsten Tagen beginnen werden, da der englische Außenminister **Simon** bereits am Freitag abend, der italienische Außenminister Grandi und der amerikanische Staatssekretär **Stimson** am Sonnabend in Genf erwartet werden. Ueber die Rückkehr **Tardieus** nach Genf sind noch **keine** Mitteilungen gemacht worden.

Der Wahlkampf in Preußen

Berlin. Auch am Freitag fanden wieder zahlreiche Kundgebungen für die Preußenwahlen statt. Für die Nationale Front deutscher Stände sprach Reichsminister **Treviranus** in Dortmund in einer Versammlung, die sehr stürmisch verlief. In Essen betonte Treviranus in einer Pressebesprechung u. a.. Die Aenderung der Geschäftsordnung des preußischen Landtages sei ein unerhörtes Vorgehen der preußischen Regierung.

Der preußische Ministerpräsident **Braun** sprach in einer Versammlung der Eisernen Front. Er erklärte,

daß man jetzt einen Keil zwischen die Koalitionsparteien zu treiben versuche, namentlich zwischen Zentrum und Sozialdemokratie, indem man die Frage der Religion besonders in den Vordergrund rücke.

Hierzu habe er nur zu erklären, daß die SPD, wie auch er in seiner ganzen Amtsführung auf dem Standpunkt **weitgehendster** Toleranz gegenüber allen Religionen und Weltanschauungen **gestanden** habe und **stehen** werde.

In einer Kundgebung der NSDAP in Essen hob der frühere thüringische Innenminister Frick hervor, die NSDAP werde im Reichstag einen Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses einbringen, da der dringende Verdacht bestehe, daß bei der **Reichspräsidentenwahl** öffentliche **Gelder** zum Zwecke der **Wahlpropaganda** ausgegeben worden seien. In einer NSDAP-Versammlung in Hannover sprach Gregor Strasser. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem wirtschaftlichen Programm der NSDAP.

Massenverhaftungen von Kommunisten in Japan

Tokio. Auf Veranlassung des japanischen Innenministeriums hat die Polizei zahlreiche Verhaftungen in Tokio, Osaka, Kobe und Yokohama vorgenommen. Bei 200 Verhafteten wurde eine große Menge kommunistischer Flugblätter für den 1. Mai gefunden. Die Polizei erklärt nachdrücklichst, daß sie am 1. Mai kommunistische Kundgebungen unter keinen Umständen zulassen werde.



10 Jahre: Vertrag von Rapallo

Der damalige Reichskanzler Dr. **Wirth** (links) im Gespräch mit den russischen Delegierten **Krassin, Tschitscherin** und **Joffe** in Genua. — Am 16. April 1922 — während der Dauer der Konferenz in Genua — kam in dem benachbarten Rapallo ein Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und Rußland zustande, der sogenannte Vertrag von Rapallo, der die Handelsbeziehungen der beiden Länder nach dem Krieg neu geknüpft hat.

Was die Woche brachte

In politischen Kreisen spielt man mit dem Gedanken einer Umgestaltung der Regierung. Bald sollen es Nationaldemokraten sein, die man zur Mitarbeit heranziehen will, bald die Sozialisten oder die Partei von Witos. Alle angerufenen Partner nahmen bereits zu der Frage Stellung und lehnen eine Teilnahme an der Regierung ab und verweisen auf die Gegensätze, die zwischen ihnen und der Sanierung bestehen. Das Regierungslager seinerseits stellt fest, daß an ein Paktieren mit anderen Parteien gar nicht zu denken sei, und daß eine Umbildung der Regierung vielleicht im Herbst erfolgen könnte. doch ohne eine Erweiterung der Grundlagen. Es würde in einem solchen Falle nur Ausschau nach Fachleuten im eigenen Kreise gehalten werden. Wenn niemand an einer Aenderung des gegenwärtigen Zustands interessiert ist, dann wirft sich die Frage auf, aus welcher Quelle wohl die Nachrichten fließen. Man denkt dabei an die Opposition, die, von der Mitarbeit an der Regierung ausgeschaltet, Langeweile empfindet und sich aufs Kombinieren verlegt, man denkt aber auch, vielleicht mit mehr Berechtigung, an Unstimmigkeiten innerhalb der Sanierung, von der einzelne Gruppen eine Versöhnung mit der oder jener oppositionellen Partei wünschen. Der Beweggrund, der sich hinter diesen Gerüchten verbirgt, ist letzten Endes die Notlage des Landes. Sie bewirkte auch die sogenannte Linksschwenkung der Regierung Prystor, wie sie sich in dem erlassenen Kohlendekret äußert, das nach der Meinung sanatorischer Rechtskreise das Eigentumsrecht in hohem Maße beschränkt und die Industriellen dazu zwingt, sich mit den Verlusten zu begnügen. Dem Kohlendekret sind nun Verhandlungen über die Schaffung des Ausgleichsfonds für die Exportverluste gefolgt, die vorgestern durch das Eingreifen des Schiedsrichters Peche ihren Abschluß fanden. Nebenher gingen die Konferenzen mit den Vertretern der Eisenhütten, deren Notlage sich durch den Ausfall der Russengeschäfte verschärft hat. Das Ergebnis soll eine bevorstehende Senkung der Eisenpreise sein, verbunden mit einer Erhöhung der Regierungsaufträge. Eine weitere Hoffnung für die Hütten würde der Bau der Kohlenmagistrale eröffnen, wenn die Pariser Verhandlungen über die Bahnanleihe günstig ausfallen sollten. Es ist verständlich, daß diese Notmaßnahmen der Regierung nicht in allen Fällen den Beifall des rechten Flügels der Sanierung finden, und daß eine gewisse Verärgerung im eigenen Lager Platz greift.

Weit schärfer als in Polen vollzieht sich der Kampf der Parteien im Deutschen Reich. Die Revolution mit dem Stimmzettel in der Hand, wie man sich vielfach auszudrücken pflegt, hat Adolf Hitler nicht den Erfolg gebracht, den er und seine Freunde erhoffen mochten. Der Kampf ist allerdings noch nicht vorüber und der Mut ist ungebrochen. Noch einmal wird an den Stimmzettel appelliert werden, der nun die Entscheidung in Preußen bringen soll. Inzwischen ist das Verbot der nationalsozialistischen Sturmtruppen erfolgt, das zum Teil sehr gemischte Gefühle ausgelöst hat. Während auf der einen Seite hohe Befriedigung herrscht, wird auf der anderen auf die Gefahren hingewiesen, die das Vorgehen der Reichsregierung nach sich ziehen kann. Es handelt sich dabei um die Verbitterung bei den Nationalsozialisten und um die Frage, wie sich nun die vielen in den Sturmtruppen organisiert gewesenen Arbeitslosen, die nun der Führung und Versorgung beraubt sind, verhalten werden. Stark ist auch die Meinung vertreten, daß die Maßnahmen um einige Jahre zu spät ergriffen worden seien. Die Nationalsozialisten ihrerseits klagen über die Einseitigkeit der Regierung, weil sie das Reichsbanner und die Eiserne Front bestehen läßt. Ihre Führer haben sich in Berlin versammelt, um über die Lage zu beraten. Aller Voraussicht nach, werden sie die Entscheidung des Staatsgerichtshofs anrufen.

Nicht uninteressant ist das Echo im Ausland. Die italienische Presse findet, daß die deutsche Sozialdemokratie von dem französischen Sicherheitswahn angesteckt und von fixen Ideen über Gefahren und Verschwörungen beherrscht sei. Sie sieht in der Auflösung der Sturmtruppen den Lohn der Sozialisten für die Wiederwahl Hindenburgs. In England enthält man sich im allgemeinen der Urteile, sieht aber mit Besorgnis in die deutsche Zukunft. Volle Befriedigung zeigen Frankreich und Polen, wo man die Verordnung der Reichsregierung mit der Abrüstungskonferenz in Verbindung bringt und meint, Deutschland wolle mit reinen Händen in den Hauptabschnitt der Genfer Verhandlungen eintreten. Die polnische Presse hält außerdem den Anlaß für günstig, um Angriffe gegen Danzig zu machen, das gegen die hitlerischen Organisationen auf dem Gebiet der freien Stadt noch nicht vorgegangen sei.

Ein wichtiges Ereignis für das Deutsche Reich ist auch die Wiedereröffnung der Börse, die anfangs der Woche stattgefunden hat. Der amtliche Handel ist nun wieder im Gang und der deutschen Oeffentlichkeit werden wieder offizielle Kurse vorgelegt. Sieben Monate hat die Schließung gedauert und es ist daher nicht uninteressant, die in dieser Zeit stattgefundene Kursbewegung führender ausländischer Werte mit derjenigen deutscher Papiere zu vergleichen. Es zeigt sich, daß die deutschen Werte keine derartigen Verluste erlitten haben wie viele ausländische. Man erklärt diese

Unterhaltung und Wissen

Das Meisterstück

„Was sollte denn etwa nicht klappen?“ fragte Fred Granger ungeduldig. „Die Sache ist so gut eingefädelt, daß sie einfach nicht schief gehen kann. Du solltest froh sein, Harry, daß ich dich bei einem so großen Geschäft mittun lasse. Aber wenn du wirklich Angst hast, dich zwei Minuten in der Uniform zu zeigen, so brauchst du es nur zu sagen. Ich finde genug andere Helfer.“ — Harry, in seiner neuen Uniform eines Beamten der Elektrizitätswerke, rückte unruhig auf seinem Sitz in dem Taxi. — „Von Angst kann keine Rede sein,“ sagte er schließlich. „Aber nehmen wir an, er will nicht unterschreiben?“ — Fred Granger seufzte. Das kam davon, wenn man sich mit Leuten einließ, denen der richtige Schwung fehlte, die vor lauter Wenn und Aber immer auf halbem Wege stecken blieben. Aus seinem eleganten Straßenanzug zog er jetzt einen Block mit gedruckten Formularen der Elektrizitätswerke, ein Blatt Kohlepapier und einen unbeschriebenen Scheck hervor. Das erste Blatt des Blocks hob er hoch, legte den Scheck an einer bestimmten Stelle darunter und schob das Kohlepapier sorgfältig dazwischen.

„Wenn er wirklich nicht unterschreiben will, so gehst du einfach wieder fort,“ erklärte er. „Dann ist eben das Geld für diese Drucksachen und deine Uniform umsonst ausgegeben. Natürlich wäre es schade, denn die Beschaffung war schwierig und kostspielig genug. Aber er wird auch unterschreiben!“

„Eigentlich kann mir ja wohl wirklich nichts passieren“, überlegte Harry. „Notfalls verschwinde ich eben. Mir gefällt dein Plan ja selbst.“ —

„Menschenkenntnis, mein Lieber, Menschenkenntnis und klare Ueberlegung,“ erklärte Fred gönnerhaft. „Darauf gründet sich mein Erfolg. Und darum hat man mich auch bisher noch nie gefaßt wie die vielen Toren in unserem Beruf, die alles dem Zufall überlassen. Auf die Kleinarbeit kommt es an! Deshalb mußte ich auch zuerst einmal Gerners Gewohnheiten herausfinden, bevor ich die Einzelheiten des Planes festlegen konnte. Er ist ein geiziger Sonderling, der sich keinen Sekretär hält, also muß er jeden Wisch selbst unterschreiben. Das war einfach. Weiter ist er kurzsichtig, wird also kleine Unregelmäßigkeiten in dem Formular, wenn solche überhaupt vorhanden sind, nicht bemerken. Und drittens befaßt er sich mit dem Ankauf von Juwelen und Antiquitäten, wobei er nach der Herkunft der Sachen meistens nicht viele Fragen stellt. Er ist also gerade der Mann, den der Anblick einer Uniform schon nervös macht. Und wenn er dich auch nur in der Uniform eines Beamten der Elektrizitätswerke sieht: er wird keinen Augenblick zögern, das an sich ja auch ganz belanglose Formular zu unterschreiben.“

„Also hoffen wir das beste,“ stimmte Harry zu; Hauptsache ist, wie haben einmal ie Unterschrift.“

„Natürlich,“ pflichtete Fred bei; „über den weiteren Verlauf der Sache brauchst du dir keine Sorge zu machen. Die Bank ist an die Auszahlung großer Beträge von seinen Geschäften her gewöhnt. Das wird wie am Schnürchen gehen.“

Das Taxi hielt an der Ecke der stillen kleinen Straße, in der Gerner ein altertümliches und recht vernachlässigtes Haus bewohnte. Vorsichtig schauten sich die beiden Verbündeten um und verließen dann ihren Wagen. Noch einmal schärfte Fred Granger seinem Helfer die nötigen Verhaltungsmaßregeln ein und spazierte dann langsam um den Häuserblock herum, während Harry nach zögerndem Läuten in der Tür von Gerners Villa verschwand. Fred war in bester Stimmung. Man konnte sich das Leben wahrhaftig angenehm genug machen, überlegte er, wenn man nur ein bißchen Gehirn hatte. Natürlich, Leute wie Harry konnten nie weiterkommen, die waren viel zu unselbständig, brauchten die Führung größerer Geister, wenn sie nicht tolpatschig die gröbsten Fehler machen sollten. Fred dagegen hatte noch nie einen beruflichen Fehler gemacht und wenn auch die Leute von der Polizei schon ein paarmal recht unangenehme Fragen gestellt hatten, so war ihm doch nie etwas zu beweisen gewesen. Na ja, das richtige Köpfchen brauchte man eben ...

In diesem Augenblick wurde Fred in seinen Betrachtungen durch den herbeistürzenden Harry unterbrochen, dem man schon von weitem freudige Aufregung anmerkte.

„Alles erledigt,“ strahlte er; er hat unterschrieben. Zuerst schien er nicht zu wollen und ich dachte schon, er hätte Verdacht geschöpft. Aber die Uniform und sein am Kopf des Formulars eingesetzter Name müssen ihn beruhigt haben. Ich habe ihm gesagt, daß die Elektrizitätswerke neue Vorschriften erlassen hätten, die sie sich von ihren Abnehmern bestätigen lassen wollten. Nur eine Formsache, aber wenn das Formular nicht unterschrieben würde, so müßte ihm das elektrische Licht abgestellt werden. Und da hat er glatt seine Unterschrift darauf gesetzt und ich ...“

Ungeduldig unterbrach Granger seinen Helfer und nahm ihm den Block mit den Formularen ab. Vorsichtig hob er das von Gerner unterschriebene Blatt und das Kohlepapier ab und betrachtete den darunter befindlichen Scheck.

„Ausgezeichnet,“ entschied er nach kurzer Prüfung.

Auf dem Scheckformular zeigte sich an genau der richtigen Stelle der Abdruck von Gerners Unterschrift, schwach, aber doch deutlich erkennbar. Und eine halbe Stunde später saß Granger in seinem Hotelzimmer über den Scheck gebeugt und zog vorsichtig Strich für Strich, die Linien der Unterschrift mit Feder und Tinte nach. Dann ein paar Minuten gewartet, bis die neue Schrift ganz trocken war, und mit einem weichen Gummi radierte er jede verbliebene Spur der durchgepausten Unterschrift fort. „Ein Meisterstück, Harry,“ lachte er, als er endlich den Scheck prüfend unter das Licht hielt. „Mit einer gewöhnlichen Fälschung soll man sich nicht abgeben; die Leute in der Bank sind mit allen Wassern gewaschen. Aber dies ist ja keine Fälschung der üblichen Art, dies ist ja wirklich die Unterschrift des Alten selbst. Kein Mensch könnte einen Unterschied bemerken.“

Der Rest war einfach. Der Scheck brauchte jetzt nur noch auf irgendeinen Betrag ausgefüllt und dann in der Bank eingelöst zu werden. Und wieder zeigte sich Freds überlegener Geist. Harry wollte unbedingt eine Summe von ein paar hunderttausend Mark einsetzen, um so für immer aller Berufssorgen ledig zu sein. Nur schwer gelang es Fred, seinen Helfer davon zu überzeugen, daß mehr als fünfzigtausend Mark zu gefährlich wären. „Zuviel würde Verdacht erwecken oder doch besondere Vorsicht in der Bank veranlassen,“ erklärte er. „Wir dürfen auch nicht riskieren, daß der Scheck das Guthaben auf dem Konto übersteigt. Sonst fragt man telephonisch bei Gerner an und dann ade Freiheit! Ein bißchen Ueberlegung, Harry. Man muß sich auch bescheiden können. Gehirn, mein Lieber, nicht blinde Raffgier! Na, unter meiner Leitung wirst du vielleicht doch noch einmal ein ganz brauchbarer Mensch werden.“

In der Bank wickelte sich alles programmäßig ab. Der Kassierer warf kaum mehr als einen flüchtigen Blick auf die Unterschrift und zahlte dann anstandslos die Summe von fünfzigtausend Mark aus. „Ein Kinderspiel das Ganze,“ nickte Fred seinem Freund gönnerhaft zu, als er nach Verlassen der Bank ein Auto heranwinkte. „Der Alte wird nichts merken, bevor wir über alle Berge sind. Du siehst, man muß nur allen Kleinigkeiten gehörige Aufmerksamkeit schenken, darf nichts übersehen — — —“

„Sehr richtig,“ unterbrach plötzlich hinter seinem Rücken eine Stimme, gerade als die beiden Verbündeten in das Auto steigen wollten. Lächelnd legte ein Mann in Zivilkleidung seine Hand auf Freds Schulter und winkte gleichzeitig zwei Kollegen, denen man die Kriminalbeamten nur allzu deutlich anmerkte. In wenigen Augenblicken hatte man Harry und Fred Handfesseln angelegt und schob sie in das wartende Auto hinein. „Leugnen hätte ja wohl wenig Zweck“, wandte sich Fred an einen der Beamten, als er endlich seine Fassung notdürftig wiedergewonnen hatte. „Aber sagen Sie mir nur, wie Sie die Sache herausgefunden haben. Ich dachte, die Uniform war tadellos ..“

„War sie auch,“ stimmte der Beamte liebenswürdig zu. „Die Idee mit der Uniform vom Elektrizitätswerk war glänzend. Und doch unterzeichnete Gerner das Formular nur, weil er sich für den Fall seiner Widersetzlichkeit fürchtete. Die Ueberlegung, daß die ergaunerte Unterschrift zu einem Betrug in der Bank benutzt benutzt werden würde, war dann weiter nicht schwer.“ — „Ja, aber wieso konnte Gerner denn überhaupt Verdacht schöpfen?“, fragte Fred weiter.

„Sagten Sie nicht vorhin selbst zu Ihrem Helfer, man müsse den Kleinigkeiten genügend Aufmerksamkeit schenken, dürfe nichts übersehen? Sehen Sie, Gerner hat in seinem altmodischen Haus nämlich überhaupt kein elektrisches Licht, sondern Gas! Gehirn braucht man, Ganger, Gehirn und sorgfältige Kleinarbeit, wenn man ein Meisterstück leisten will. (Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.)

Die Pilztour

Von P. Muggen.

Mein Freund Olsen fragte mich neulich, ob ich etwas von Schwämmen verstände. — „O ja — etwas verstehe ich schon davon,“ erwiderte ich diensteifrig. — „Es gibt Hausschwämme, Feuerschwämme, Waschschwämme, letztere sogar aus Gummi, dann gibt es noch — — —“

„Ich meine eßbare Schwämme,“ unterbrach mich Olsen etwas ungehalten, „ich meine also Pilze: echte Reizger von ziegelroter oder orangeroter Färbung, echte Mousserons und“

„Aber selbstverständlich, lieber Olsen, ich habe genaue Kenntnis der verschiedenen Pilze, der eßbaren, also, z. B. des Waldchampignons und anderer, die ich nicht weniger als dreißig Jahre lang unter Lebensgefahr studierte.“ — „Ja, sehn Sie mal,“ sagte Olsen, „meine Frau und ich wollten am nächsten Sonntag gern auf eine Pilztour — wir kennen uns aber nur in eingemachten Pilzen aus, wenn sie in Konservendosen liegen.“ — „Wenn Sie auf Pilzsuche wollen, Olsen, können Sie keinen besseren Führer mitnehmen, als mich. Ich kann es den Menschen nicht eindringlich genug einschärfen, sich bei der Pilzsuche eines sachkundigen Führers zu bedienen, falls sie nicht den sicheren Tod riskieren wollen. Die Pilzforschung, Olsen, möchte ich als die Wissenschaft bezeichnen, die in aller Stille wirkt, ohne mit den Menschenleben zu prahlen, die sie im Laufe der Jahre rettet. Das ist gewissermaßen ein Werk der Humanität, das vom Staate gar nicht in gebührender Weise unterstützt wird.“ — — — —

Sonntag morgen zogen wir also los. Ich vergewisserte mich, ob Frau Olsen auch mit einer ordentlichen Futterkiepe ausgerüstet war, denn — wenn ein verantwortlicher Pilzsucher etwas benötigt, sind es Stärkungsmittel. Ein Spezialpilzpflücker, der faktisch das Leben seiner Mitmenschen sozusagen in den Händen hält, muß unentwegt mit Speise und Trank gestärkt werden, sonst kann es ihm passieren, daß ihm die Hand in einem Schwächeanfall zittert und er versehentlich einen giftigen Pilz erwischt. Es gehört also ein großes Verantwortungsgefühl dazu, die Rolle des Pilzexperten zu übernehmen. Das ist allbekannt. Als wir endlich über moosbewachsene schattige Waldstellen, über saftige Grasflächen, zwischen Heidekraut und Wachholderbeersträuchern wandelten, hielt ich mich zwischen Olsen und seiner Frau. Er trug die Kognakflasche und sie den Eßkorb. Alle Augenblicke verlangte ich ein Stück mit geräuchertem Aal und einen Schnaps, denn die Sache war außerordentlich ernst. Das Gefühl, der Führer einer Pilzpflückexpedition zu sein, ist nicht so ohne. Die Blicke der übrigen Teilnehmer hängen gewissermaßen flehend an der Person des Universalsachverständigen, denn sie sind sich darüber klar, daß er in diesem Falle Herr über Leben und Tod ist. Sie durchforschen ihr Gedächtnis, ob sie wohl irgendetwas bei ihm ausstehen haben. Falls ja, versuchen sie es, in Güte sich mit ihm zu einigen, weil sie sonst riskieren, bei einer der nächsten Mahlzeiten infolge Pilzvergiftung tot umzufallen....

Ganz tief im Walde hielten wir vor einer Versammlung ganz wunderschöner Pilze, die aus der feuchten Erde herauswuchsen. Mit unersättlicher Gier wollte sich Olsen auf diese Pilze stürzen, aber es gelang mir, ihn beizeiten von seinem Vorhaben zurückzuhalten. „Sie wollen sich da gerade den rotfleckigen Fliegenschwamm pflücken, Olsen, einen der giftigsten von allen.“ Das sah Olsen auch ein. „Essen Sie den nur!“ sagte ich, und Sie können gleichzeitig den Leichenwagen bestellen und die Todesanzeige einrücken lassen! Bitte sehr!“ Olsen erbleichte.

„Freuen Sie sich, daß Sie einen anerkannten Pilzexperten bei sich haben,“ bemerkte ich, indem ich einen Kognak und zwei Butterbrote mit geräucherter Ochsenwurst verlangte, „sonst hätte dieser glückliche Ausflug zweifelsohne damit geendet, daß ein Familienvater von seiner Frau und seinen drei unmündigen Kindern hinweggerafft worden wäre.“ — Wenn man darüber nachdenkt! Einfach schrecklich. — — —

Ich ergriff einen Pilz und schleuderte ihn mit allen Anzeichen des tiefempfundenen Ekels und Schauderns von mir. Auf diese Art pflückte ich ungefähr ein Dutzend, während mir der Schweiß auf der Stirn perlte, wie es sich für einen Fachmann auf dem Gebiete der Pilzforschung geziemt. Ich untersuchte jeden Pilz mit beispielloser Genauigkeit, und Olsen, der sein Leben als gerettet betrachten mußte, schenkte mir einen Kognak nach dem anderen ein, damit ich die Analyse mit gleicher Besonnenheit fortsetzen konnte.

Nach einer guten Stunde bekrittelte Frau Olsen, daß sich die Futterkiepe mehr und mehr leerte. Es nützte nichts, daß Olsen versuchte, sie zum Schweigen zu bringen, denn er hatte Angst, meinen Zorn zu erregen, was ja die fürchterlichsten Folgen haben konnte. Frau Olsen war aber drauf und dran, gehässige Bemerkungen wegen meiner Gefräßigkeit zu machen, so daß ich mich gezwungen sah, mich direkt an Olsen zu wenden. „Es scheint beinahe so, daß Frau Olsen, als echte Pilzdilettantin, wahllos jeden Pilz zu vertilgen beabsichtigt. Sie wissen, Olsen, daß ich ein gutmütiger Mensch bin, in mir schlummert kein Körnchen Bosheit, aber werde ich gründlich verstimmt, kann ich nicht dafür garantieren, ob ich mich in den Pilzen täusche oder nicht, verstehen Sie?!“

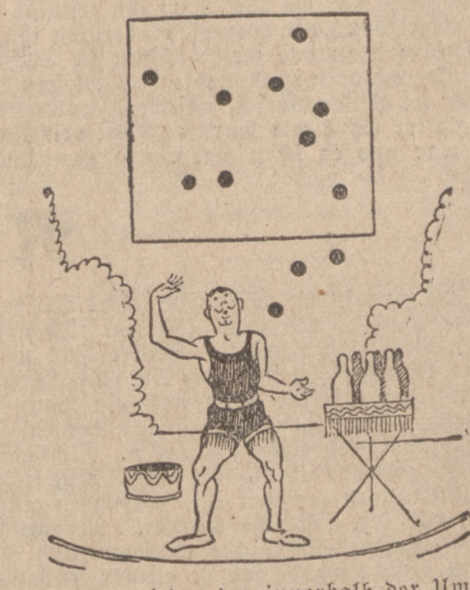
„Na, na, na,“ sagte Olsen betulich und schenkte weitere Kognaks ein. „Ich will Gnade vor Recht gehen lassen. — Frau Olsen ist nur eine Frau, die sich von ihrem Gefühl leiten läßt und nicht von ihrem Verstande. Hätte sie überhaupt Verstand, würde sie das Pilzpflücken nicht so oberflächlich betreiben.“ — Wir wanderten und wanderten bis gegen Abend. Es wurde dunkel. Jedenfalls fand ich, daß es ganz außergewöhnlich neblig wurde und alle Pilze vermengten ihr Aussehen so sonderbar miteinander, und alle Augenblicke stolperte ich und fiel in irgendein Loch. Da wurde wir uns einig, jegliche weitere Pilzsuche für diesen Tag aufzugeben — — —

Nichts macht einem Pilzexperten mehr Freude als die Stunde des Abschlusses der Pilzsuche. Dann drückt er jedem Teilnehmer der Expedition die Hand und blickt ihm mit einer Miene an, als hätte er sein Leben gerettet. Diskret gibt er zu verstehen, daß sie in der Tat „geliefert gewesen wären, hätten sie sich nicht von einem wirklichen Spezialpilzkenner führen lassen. — — —

Frau Olsen, die natürlich so weit nicht zu denken vermochte, knirschte einen Fluch über die Unmengen vertilgter Butterbrote und Schnäpse, meine Stimmung war aber eine derartig selig gehobene, daß ich mich nicht auf kleinlichen Zank einließ, wie es einem Experten geziemt...



Gedankentraining „Sind Sie geschickt?“



Legen Sie um jeden der innerhalb der Umrahmung befindlichen Bälle ein gleich großes Dreieck, und zwar so, daß gleichzeitig noch drei Dreiecke von derselben Größe entstehen, in die Sie die drei außerhalb der Umrahmung befindlichen Bälle hineintun können. Die Aufgabe hat mehrere Lösungen

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Zar, 3. Tag, 5. As, 6. Be, 7. Post, 10. Esse, 13. Eis, 15. Januar, 16. Kupfer, 17. Eta, 18. Heu, 23. Garage, 24. Lübeck, 25. Hof, 27. Ente, 30. Erde, 32. Ja, 33. Po, 34. Tod, 35. Sem. — Senkrecht: 1. Zoo, 2. Rat, 3. Tee, 4 Gas, 7. Prag, 8. Stuttgart, 9. Ei, 11. September, 12. Eden, 13. Erz, 14. Ski, 19. Pate, 20. Reh, 21. Elf, 22. Ecke, 26. Ob, 28. Net, 29. Eid, 30. Eos, 31. Dom.

Erscheinung damit, daß die deutschen Märkte schon vor der Schließung der Börse Einbrüche hinter sich hatten, wie sie das Ausland erst nachher erlebte. Die Kurse beweisen andererseits aber auch, daß der Tiefstand der deutschen Aktien und Renten eine Folge des internationalen Entwicklungsprozesses ist und nicht etwa auf das Konto des Regierungssystems gebucht werden kann.

Ohne schwere Erschütterungen geht der Wahlkampf in Frankreich vor sich, der Aufmarsch der Parteien wurde durch groß angelegte Reden von Tardieu, Herriot und Blum vollzogen. Herriot, der Führer der Radikalsozialisten, tritt für die Schaffung eines großen bürgerlichen Blockes ein, der von der radikalen Rechten bis ziemlich weit nach links reichen soll. Anderer Auffassung ist Blum, der eine „Regierung der Vernunft" erreichen will durch Zusammenschluß der Linken mit dem Bürgertum, bis zur sogenannten bürgerlichen Mitte. Die Aussichten für diesen Plan sind nicht sehr günstig. Der Beschluß der Kommunisten, bei den Stichwahlen, die für das allgemeine Wahlergebnis in Frankreich von höchster Wichtigkeit sind, ihre eigenen Kandidaten immer aufzustellen und auf keinerlei Kompromisse mit den Sozialisten einzugehen, dürfte die Wahlerfolge Blums stark beeinträchtigen. Außerdem hat der Führer der Sozialisten die Forderung nach einer Herabsetzung der Militärkredite in sein Programm aufgenommen, was ihn bei den Wählern unpopulär machen dürfte. So dürfte es zu einer Verbindung von Herriot und Tardieu kommen und mithin auch zur Beibehaltung des gegenwärtigen politischen Kurses.

Einen schwierigeren Stand hat der französische Ministerpräsident in Genf. Wohl hat er gegen den amerikanischen Abrüstungsvorschlag, der die Abschaffung der Angriffswaffen verlangt, Stellung genommen, ist aber dadurch außer zu Amerika auch zu England und Italien in Gegensatz geraten. Die englische Presse ist der Meinung, daß Frankreich den amerikanischen Vorschlag begrüßen müßte, da er die Aussichten eines Angriffs schwäche, was doch im Interesse der französischen Sicherheit gelegen sei, um so mehr als dadurch der gegen Deutschland errichtete Befestigungsgürtel an Wert gewinne. Für die Abrüstung trat besonders der italienische Außenminister Grandi ein, der in der Begründung des Vorschlags seiner Regierung sich auf den gesunden Menschenverstand berief. Dem Standpunkt Tardieus schloß sich Außenminister Zaleski an, der sich für besondere Sicherheiten und für eine internationale Kontrolle der zu Rüstungszwecken verwendbaren Industrien einsetzte. Der Hochbetrieb dürfte erst nach der Ankunft des Reichskanzlers Dr. Brüning beginnen, während dessen Anwesenheit in Genf auch über andere Fragen beraten werden wird. Vor allem kommen hier die Reparationen und die Einigung Mitteleuropas in Betracht. Man erwartet allerdings keine Entscheidungen, hofft aber, daß Vorarbeiten für die künftigen Verhandlungen über die deutschen Zahlungen und die Donauföderation geleistet werden. Die Hoffnung ist um so mehr begründet, als diese Fragen ja letzten Endes auch mit der allgemeinen Abrüstung zusammenhängen. —ls.

Neue Arbeitslosenunruhen in Auckland

Wellington. Am Freitag abend kam es in Auckland zu neuen Arbeitslosenunruhen, wobei wieder eine größere Anzahl von Fensterscheiben eingeworfen wurde. Große Abteilungen von Polizisten und Marinesoldaten sowie berittene Freiwillige mußten gegen die Menge vorgehen, bevor diese auseinandergetrieben werden konnte. Die Hauptgeschäftsstraßen von Auckland sehen aus, wie nach einer Beschießung mit Schrapnells.

Die ersten Verhaftungen in der Kreugerangelegenheit

Stockholm. Auf Anzeige der AB Kreuger und Toll sowie der schwedischen Kriminalpolizei sind am Freitag die ersten Verhaftungen vorgenommen worden. Es wurden verhaftet Direktor Karl Lange (jetzt Direktor des Stockholmer Hotels Gillet), Bankdirektor Sven Huldt und Direktor Viktor Holm. Diese drei Personen werden beschuldigt, Ivar Kreuger behilflich gewesen zu sein, vorgetäuschte Einkünfte und Aktiva zu schaffen.

Hilfsmaßnahmen des Völkerbunds

Der Rat behandelt die Notlage Oesterreichs, Ungarns und Bulgariens

Genf. Der Völkerbundsrat unter Vorsitz von Paul Boncour nahm in öffentlicher Sitzung die Vorschläge des Finanzausschusses über die Hilfsmaßnahmen für Oesterreich, Ungarn und Bulgarien ohne weitere Aussprache zur Kenntnis. Für Oesterreich verlangt der Finanzausschuß, daß keine weiteren Investitionen bei den Eisenbahnen vorgenommen werden, daß der Ergänzungshaushalt durch neue Herabsetzung der Ausgaben bei der Eisenbahn und durch Ersparnisse ins Gleichgewicht gebracht wird, daß ferner die Lage bei der Kreditanstalt schleunigst geregelt und daß eine strenge Devisenkontrolle und im Zusammenhang damit Beschränkung der Einfuhr nach Oesterreich durchgeführt wird. Der österreichische Gesandte erklärte, daß die österreichische Regierung die entsprechenden Maßnahmen durchführen werde. Er machte aber den grundsätzlichen Vorbehalt, daß Oesterreich die vom Finanzausschuß geforderten Maßnahmen nur in dem Sinne des vom Völkerbundsrat am 12. April beschlossenen gemeinsamen Vorgehens der Großmächte und der allgemeinen Aktion zur wirtschaftlichen Wiederherstellung Mitteleuropas annehmen könne. Bezüglich Ungarns verlangt der Finanzausschuß eine wesentliche Herabsetzung des ungarischen Haushalts und weitere Stillhalteabkommen Ungarns mit seinen Gläubigern. Für Bulgarien wird die Uebertragung der Zahlungen aus den Auslandsschulden auf 6 Monate bis zum September 1932 auf 50 v. H. herabgesetzt.

Was hat Tardieu mit Stimson besprochen?

Paris. Die Pariser Abendpresse beschäftigt sich zur Zeit mit der politischen Seite der Anwesenheit des Staatssekretärs Stimson in Paris und glaubt zu wissen, daß nach dem Frühstück am Quai d'Orsay eine wichtige Aussprache zwischen Tardieu und seinem amerikanischen Gast stattgefunden habe. Offiziell sei dabei nur von der Abrüstungskonferenz und dem Vorschlag Gibsons die Rede gewesen, jedoch könne man mit Sicherheit vermuten, daß die Minister sich nicht auf dieses enge Gebiet beschränkt hätten. Zwischen Frankreich und Amerika gebe es zur Zeit viele wichtige Fragen, die der Behandlung bedürften, so z. B. Zoll- und Kontingentsfragen, die Aufrechterhaltung des Goldstandards und ferner das wichtige Gebiet der Kriegsschulden und Reparationen. In politischen Kreisen glaubt man nicht daran, daß Einzelheiten über den Umfang der Besprechungen in die Oeffentlichkeit dringen werden. Das sei umso wahrscheinlicher, als sich Stimson in seinen öffentlichen Aeußerungen sehr zurückhaltend gezeigt habe.

Ein gesunder Schlaf

Einen Schlaf, wie er nicht alle Tage vorkommt, hatte ein Araber namens Ali Ibrahim Altar. Er wohnte in Alexandria in Aegypten und setzte sich gegen Abend in einem öffentlichen Park in den Schatten um auszuruhen. Er nickte ein und dürfte im Schlaf den Mund zu weit offen gehabt haben, so daß seine vielen goldenen Zähne sichtbar waren. Als der Schläfer aufwachte, bemerkte er nämlich, daß ihm 18 von diesen Zähnen fehlten. Dieser originelle Fall beweist wieder einmal die Findigkeit der Diebe, die jede Gelegenheit auszunützen verstehen.



Vulkan-Ausbrüche in Südamerika

Ein charakteristisches Bild aus den Mittel-Anden; im Vordergrund die Bahnstation Caracolas.

Sämtliche Vulkane der Cordilleren an der argentinisch-chilenischen Grenze, auch solche, die man bisher als erloschen angesehen hat, sind plötzlich zum Ausbruch gekommen. Im ganzen Land fiel ein dichter Aschenregen; immer neue Erdstöße versetzten die Bevölkerung in eine Panikstimmung. Mittelpunkt der Katastrophe scheint die Stadt Mendoza zu sein, die schon im Jahre 1865 einmal von Grund auf durch Erdbeben zerstört wurde. Die unmittelbaren Auswirkungen der Vulkan-Ausbrüche erstrecken sich auf einen Umkreis von 500 Kilometer.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(23. Fortsetzung.)

„Glaubst du, daß wir's schaffen, Guido? Ich hätte mich besser beeilen sollen. Aber die Aga ist ja gar nicht mehr fertig geworden mit Aufträgen." Rosmaries Gesicht brannte unter der Gluthitze, die vom Himmel herab zur Erde strömte.

„Nicht nervös werden, mein Liebes! Wir haben noch zwanzig Minuten." Horvath zog seine Uhr und sah angestrengt nach dem kleinen, glitzernden Pünktchen, das weit draußen am Horizont aufblinkte. Es war der Schienenstrang, der als schmaler Silberstreifen zeitweilig sichtbar wurde. Dann glitzerte er wie ein Flecken blendenden Metalles.

Ueber dem glitzernden Pünktchen stieg nun etwas Schwarzes hoch, Rauch. „Sieh doch, Rosmarie! Das erste Zeichen." Seine Rechte war leicht ausgestreckt und zeigte nach der immer näher kommenden und immer deutlicher sichtbar werdenden Wolke.

Sie streckte sich etwas im Sattel auf. „Ich freue mich wahnsinnig, Guido!"

Sein Blick hing an ihrem schmalen Gesicht. Sie war ganz voll Seligkeit, er ganz voll quälenden Widerspruches im Inneren. So war das Leben!

„Weshalb bist du so traurig?" Sie ließ ihr Pferd neben dem seinen hertraben, daß ihre Hände sich ohne Mühe zu fassen vermochten. „Darf ich's nicht wissen, Guido?"

„Doch, Kind! Aber es ist nichts von Belang. Ich bin nur etwas wetterwendisch."

Sie fragte nicht weiter. Sie wußte, daß er sehr unter den Stürmen litt, die seit Tagen über der Steppe gewütet hatten. Ihr Weg führte nun dicht am Gleis entlang. Was Horvath längst aus dem Gedächtnis entschwunden war, Szengernis Bitten nämlich, als er vor drei Jahren Abschied genommen hatte, fiel ihm nun ein: „Wenn ich fort bin und Rosmarie zum Weibe heranreift, vergiß nicht, daß ich dir gesagt habe, wie sehr ich sie liebe!"

Mit einem raschen Blick umfaßte er die schlanke Gestalt an seiner Seite. Ob sie ahnte, mit welchen Wünschen Bela aus den Urwäldern Afrikas zurückkehrte? Ob er sie vorbereiten sollte, fragen: Bist du ihm zugetan?

Aber für das alles war es nun zu spät. Hinter sich hörten sie bereits das Zittern der Schienen, dann ein Donnern, Knirschen, Stampfen. Immer näher heran hetzten die Räderpaare. Horvath lenkte sein Pferd auf Rosmaries rechte Seite, so daß er dem Bahnkörper am nächsten ritt. Sie strahlte ihm dankbar für diese seine Fürsorge an und wandte das Gesicht nach den Wagen, von denen die ersten bereits an ihnen vorüberrollten.

Ein Herr mit ergrautem Spitzbart, der an dem Fenster eines Abteiles stand, winkte mit seinem Taschentuch.

„Vater! Willkommen, Vater! Guido, sie sind da!"

Der Professor schrie etwas in den Wagen zurück. Ein zweites Gesicht neigte sich weit heraus.

„Bela!" rief Horvath und riß den Hut vom Kopfe, aber schon waren die Räderpaare vorübergehetzt.

Gerade als die ersten Passagiere — es waren ihrer nicht allzu viele — dem Perron zugingen, sprangen Horvath und Rosmarie aus dem Sattel. Sie warfen dem Kutscher, der mit der offenen Chaise gekommen war, die Zügel entgegen.

Rosmarie fühlte sich von zwei starken, sehnigen Armen umfaßt, an eine hastig klopfende Brust gezogen und immer wieder auf Lippen und Wangen geküßt. „Mädel, mein Mädel! — Was ist aus dir geworden, Kind! Wie konntest du dir erlauben, einen halben Kopf über mich hinaus zu wachsen? — Bela, schau doch!" Der Professor gab die Tochter frei. „Ihr habt euch ja noch gar nicht begrüßt."

Dr. Szengerni löste die Hand aus der Horvaths und trat auf Rosmarie zu. Tausendmal hatte er sich in diesen drei Jahren ausgedacht, wie sein Wiedersehen mit ihr vor sich gehen würde. Er würde sie ganz einfach in die Arme nehmen und küssen — küssen, bis sie keinen Atem mehr fand, nur noch mit einem Jauchzen und Schluchzen zugleich an seinem Herzen lag.

Und nun war alles so ganz, ganz anders.

Er hob Rosmaries feste, gebräunte Hand an die Lippen, stammelte etwas Unverständliches und suchte in ihrem Gesicht. „Du hast dich so unglaublich verändert, Rosmarie."

Horvaths Schultern zuckten im Lachen. „Du mußt ihn fragen, mein Liebes, ob zu deinem Vor- oder Nachteil."

Das Mädchenantlitz war plötzlich blutübergossen. „Was bist du für ein böser Mensch, Guido! Du vergißt scheinbar keines von all den Worten, die man zu dir sagt."

„Jedenfalls keines von denen, die du zu mir sagst, Rosmarie."

Belas Szengernis Mund war eine fahle Linie. Sekundenlang glitt sein Blick nach der Schnellzugsmaschine, deren Räderpaare sich eben wieder in Bewegung setzten. Wenn er hinüberlief und in einen der Wagen sprang? Was sollte er denn hier?

Der Professor bemerkte von all dem nichts. Er sah nur sein Kind und war ganz in dessen Anblick versunken, wie jemand, der etwas paradiesisch Herrliches vor sich sieht und nicht glauben kann, daß es wirklich sein Eigentum ist.

Horvath ging zu den Pferden, die unruhig zu werden begannen. Rosmarie hielt die Hände des Vaters in den ihren, bis er in den grauen Samtkissen lehnte und breitete fürsorglich eine Decke über seine Knie. Sie hätte sich schlagen mögen, denn sie verspürte das helle Rot, das ihr auf den Wangen brannte, als sie jetzt eine Frage an Bela Szengerni richtete: „Willst du neben dem Vater Platz nehmen oder mit mir nach Hause reiten? Guido läßt dir die Wahl frei."

„Du kommst zu mir in den Wagen, Bela," befahl Török und faßte nach dessen Arm. „Wir sind beide müde von der Fahrt. Rosmarie, wirst du auch vorsichtig sein?"

Sie sah mit einem Lachen zu ihm herab. „Ach, Vater, wenn du dich um mich sorgen wolltest, kämst du aus dem Zanken nicht mehr heraus. Guido und ich reiten alle Tage zusammen, zuweilen sogar ohne Sattel und nur auf einem Pferd."

„Aber Kind!"

„Es ist so herrlich, Vater! Unsagbar schön, nicht wahr, Guido? Kürzlich waren wir weit draußen, beinahe an der Czarda, als der Sturm uns überfiel. Ich stürzte und hatte einen gräßlichen Schmerz in den Hüften. Da baute mir Guido aus den Leibern der Pferde ein Zelt und hielt mit seinem eigenen Rücken die Hagelschläge von mir ab. Ich wäre zugrunde gegangen ohne ihn."

„Rosmarie ist ein sehr tapferes Mädchen, Herr Professor," hörte Török sagen. Er blickte flüchtig zu dem Geiger auf, der es gesprochen hatte, bemerkte dessen verträumten Blick, der an der Tochter hing und erschrak. „Hatte das Kind schon gewählt? Hatte es lieben gelernt, noch ehe Bela Szengernis Kuß es zum Erwachen bringen sollte?" (Fortsetzung folgt.)

Gespenst im Nebel

Novelle von Hans Leip.

Es waren schon ein paar warme Tage gewesen, und dann war es wieder kühl. Die munteren Dünste, von der Sonne schräg aus den nassen Wiesen, dem Watt und der See gespült, krochen zusammen und rollten graugelb wie unordentliche Wulste Schafwolle über den Prielen. Ein paar Fischer lagen draußen hinterm „Hundeloch" und hofften, daß ein bißchen Südost auffrischen und es sichtiger blasen solle. Einer aber konnte es nicht abwarten, ging ankerauf und seilte gegen Mittag los, als das Wasser hoch war, kam aber mit vollem Motor bald zurück und preite die andern an, sein Junge sei über Bord gefallen. Da nahmen sie alle die Beiboote und suchten den ganzen Tag im dicken, stinkigen Nebel an den Schlicksändern entlang. Aber sie fanden die Leiche nicht; die Ebbe hatte sie wohl mit in die See genommen.

Den Abend klärte es auf, und der Kutter, der das Unglück gehabt hatte, setzte Segel und rutschte auf der Flut heim nach Friedrichskoog, und schon am Morgen stand es im Marner Blatt: das von dem Ertrunkenen und darunter das Inserat des Schiffers, daß er einen neuen Jungen suche. Der kam gegen Klock zehn an Bord mit seiner weinenden Mutter, und um elf bei günstiger Tide und prächtig hellem Wetter warf man die Leinen vom Hafendamm los und fuhr wieder davon, um das Geschäft nicht zu unterbrechen und die Inseratkosten einzuholen.

Zu Mittag mußte der Junge Graupen kochen, die „Scheeben Wind" heißen. Er kochte sie dem Schiffer zu pamsig, und der prophezeite dem armen Bengel handgreiflich nichts Gutes für seine Seefahrt. Pech klebt an Pech, und so hatten sie eben eine Kumme Kaffee zum Nachspülen genossen, da wurde es wieder diesig und bald so dick, daß sie ihre Pantoffeln an den Füßen nicht mehr sehen konnten und Anker werfen mußten. Der Schiffer fluchte, klopfte die Pfeife aus und haute sich in die Koje. Er hatte noch Schlaf zugute.

Der Junge mußte oben bleiben. Weitere Mannschaft war ja nicht an Bord. Er hatte strenge Weisung, seinen Käptn nicht vor anständiger Sicht zu wecken, und hatte zweierlei zu tun. Erstens mußte er alle Minuten mit einem alten Belegnagel an eine rostige Eisenplatte klopfen, die frei am Backstag hing und einen durchdringenden Ton angab; das war das Warnungssignal für andere Boote, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Zweitens sollte er ab und zu an die Ankerkette einen Faden weiter ausstecken, um bei dem ablaufenden Wasser den Kutter im Strom zu halten. Er tat beides mit zitterndem Eifer. Es war nur ein schmächtiger Knabe, frisch von der Konfirmation, und hatte nicht Schuster werden wollen wie sein Vater, sondern Seemann. Er hatte immer von der hübschen blauen See geträumt mit Wogenkämmen weiß wie Milchschaum. Nun war da dieser alte hustige Drecknebel. Dahinter lag wahrscheinlich die Insel Trischen und ein bißchen weiter längs England und noch ein bißchen weiter Amerika. Dahin wollte er auskneifen und was werden und Dollars nach Haus schicken. Anderen Leuten das Leder versohlen, das wollte er nicht. Er steckte lieber fleißig Kette aus. Der Schiffer hatte ihn vermöbelt wegen der albernen Graupen; das sollte fernerhin nicht mehr nötig sein. Auf einmal war die Kette zu Ende und der Krampen, der ihr letztes Glied am Spill festhielt, war mächtig dünn geschliffen; knuks, brach er ab, als hätte der Teufel seinen Finger daran gewetzt. Die Kette rauschte aus und schoß durchs Gatt in den Nebel und ins Wasser und war weg. Es war geradezu, als habe jemand mit Gewalt daran gerissen. Er mußte an den Ertrunkenen denken, als habe der sich wieder an Bord ziehen wollen, um ihn von seinem Platz zu stoßen. Er nahm sich zusammen, längst mußte wieder eine Minute um sein. Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzuliegen. Sachte, den würde man schon wiederkriegen. Er pekte mit dem Haken ins Wasser, das man nur fühlen und hören konnte, das man aber nicht sah. Es war zu tief, man hätte ins Boot müssen, aber dazu war jetzt keine Zeit wegen des Nebelsignals. Auch fürchtete er, plötzlich einen Leichnam herauszuangeln. Den Schiffer zu wecken, wagte er nicht; sein Gesicht brannte noch von den Maulschellen. — Außerdem war die Luft noch immer dick wie ein Sack.

Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzulegen. — Sachte, sachte schob er sich mit der starken Ebbströmung von dannen, an Trischen vorbei und durch das Falsche Tief, mit der Flutwelle die Nordpiepen wieder hinauf gen Büsum und bei Tertius-Sand lief er auf und blieb sitzen.

Der Junge merkte nichts von der Fahrt. Wie eine grauverstaubte Käseglocke war die Welt über ihn gestülpt. Manchmal brachen Vögel durch den Dampf, erschreckten ihn, riefen schrill und verschwanden wie weiße Fäden in Tuch. Auch sah er einen Augenblick lang Rümpfe und Masten der ankernden Flotte; sie glitten vorbei, riesenhaft unter der Lupe des Nebels, glatter Spuk mit Kurs auf Friedrichskoog, wo er zu Hause war und es schön warm und gemütlich hätte haben können auf einem runden Schusterschemel. Danach vernahm er die Heulboje, die vor Buschsand liegt; es klang grausig wie jammernde Hilferufe. Er sagte sich, das könne der Ertrunkene nicht sein; vielleicht waren es Seehunde, vielleicht auch eine Heulboje, und wenn es ein Mensch war — helfen konnte da doch niemand in diesem verfluchten Nebel. Er hatte den Jungen, der gestern ertrunken war, gut gekannt. Sie waren aus derselben Klasse, und der andere hatte gleich Seemann werden dürfen, er aber erst auf das Inserat hin. Der andere war ziemlich dumm in der Schule gewesen, und er hatte oft über seine dummen Antworten gelacht. Vielleicht war es Unrecht gewesen, zu lachen. Aber nun war es zu spät, abzubitten, und daß etwa einer sich noch im Tode rächen könne, das durfte ein vernüftiger Mensch sich nicht einbilden. Seine hübschen nüchternen Ueberlegungen, eines seebefahrenen Mannes würdig, nützten aber nichts. Er war ja noch so klein, eben vierzehn, und stand schließlich da und klammerte sich ans Stag, halbtot vor Angst, und der Minutenabstand wurde immer kürzer, während er mit dem großen schwarzen Eisennagel auf die Signalplatte hämmerte. „Ich bitte dir ab, ich bitte dir ab!" wimmerte er dabei.

Endlich war die Boje weit achteraus, ihr Seufzen verwehte, man hörte nichts mehr. Der Junge atmete auf. „Er hat mir vergeben!" sagte er und faltete für eine Minute Signalpause die mageren Hände. Wie ein himmlisches Zeichen sah er jetzt auch die Sonne; sie stand schon reichlich tief und hing wie eine Blase Schmalz im Nordseequalm, an der glasig verschwimmenden Klüverspitze. Nun mochte kommen, was wollte; mochte der Schiffer ihm das Fell verbläuen, er wollte es freudig als Buße hinnehmen. Die Luft wurde dünner, das Wasser rispelte lebhafter, in Süd erblitzte ein Strich silberner See. —

„Jetzt wecke ich ihn!" schluckte er gefaßt. Doch kaum hatte er den Schritt angesetzt in Richtung Logisluke, da fuhr er wieder zusammen. Wieder hatte er das entsetzliche Jammern vernommen. „Es ist bestimmt eine Heulboje!" sagte er tapfer zu sich. Er war vor Erschöpfung ein wenig abgestumpft, zum Umfallen müde, auch hungrig und ganz durchfeuchtet von Nebel und Schweiß. Aber klang es denn nicht wirklich wie ein weinerlich-menschliches „Hilfe! Hilfe?" Er schleppte sich ans Signal zurück, trommelte wie besessen darauf los, um den Schabernack zu übertönen. Und siehe da, gerade als sein Arm erlahmte, war alles wieder still. Da lächelte er; ein Gefühl von Triumph schlich ihn an, genau wie in der Schule, wenn der andere einen richtigen Blödsinn verzapft und er dann mit seiner Antwort ihn gänzlich zugedeckt hatte. Aber auf einmal wurden seine Augen stier wie Fischaugen, seine Füße versagten den Dienst. Auf der anderen Seite, woher das Gejammer gekommen war, bewegte sich plötzlich eine ungeheure Gestalt im Nebel und kam auf das Schiff zu und wandelte über das Wasser und sah dem Ertrunkenen ähnlich und kam näher, taumelnd, schlenkernd, wie der Tod, den er einmal in einer Kasperbude auf dem Jahrmarkt gesehen hatte. Da wußte er, was seine Mutter gemeint hatte, als sie weinte und sagte: „Op See, dor is de Dod!" Er wich zurück; kein Schrei brach aus seiner Kehle, seine Hacken stießen rücklings an die niedrige Bordschanze, er schlug hintenüber, und obwohl das Wasser nur flach war, regte er kein Glied vor Entsetzen und ertrank, und Nebel und See deckten ihn zu.

Von der anderen Seite kam das Gespenst und schrumpfte zusammen und schlotterte über den platten Tertius-Sand: ein armer, klappernder Knabe, derselbe, der am Tag vorher auf den glitschrigen Planken ausgerutscht und über Bord gefallen war. Er hatte sich an einem treibenden Fischkorb gehalten. Die Strömung hatte ihn denselben Weg geführt wie den Kutter, bis Tertius-Sand, wo er Grund gefühlt hatte und nun dalag lange Zeit. Dann hatte er sich gesammelt, war bis zur Baake gekrochen und hatte Kraft gefunden, hinaufzugelangen und vom Zwieback und Wasser zu genießen in der Hütte für Schiffbrüchige. Dadurch war er erhalten geblieben, bis er die Signale hatte läuten hören; da war er dem Klang nach getorkelt und wie in einem Wunder wieder an seinen alten Kutter gelangt. — Als der Schiffer endlich ausgeschlafen hatte und an Deck kam, saß jener Junge, den er in der Frühe als geblieben gemeldet hatte, und anfangs glaubte er auch an ein Gespenst. Dann aber machte er seinem Ingrimm Luft, er könne keine zwei Jungen an Bord gebrauchen, und das Geld für das Inserat sei gänzlich weggeschmissen. Als jedoch der andere Junge nicht aufzufinden war, beruhigte er sich einigermaßen, was allerdings nur von kurzer Dauer war, da ihm der Standort des Schiffes samt dem Verlust des Ankers nebst Kette nicht verborgen bleiben konnte. Das Jackvoll, das dem anderen zugedacht war, bezog nun der Wiederkehrer, und der ließ es geduldig über sich ergehen, weil es immerhin zu seiner Erwärmung beitrug, und weil das Leben doch besser ist, als der Tod.

Ein aussichtsloser Kampf

Seit Wochen beobachtete ich einen zähen, stillen Kampf, den ein altes, schwaches Menschenkind gegen das moderne Zeitalter führt. Hartnäckig, mit eiserner Verbissenheit wird gekämpft, aber wie die Schlacht über kurz oder lang ausgehen wird, darüber besteht kein Zweifel: das Menschlein wird unterliegen, es wird an Entkräftung eingehen. Der Sieg der modernen technischen Zeit ist nicht aufzuhalten.

Jeden Abend, wenn die erste Dunkelheit anbricht, wenn die ersten künstlichen Lichter aufgehen, schleicht, schlurft ein schütteres, weißhaariges Männlein durch die Straßen einem bestimmten Ziele zu. Der Alte ist schäbig, aber äußerst sauber und korrekt gekleidet. Sein Gesicht ist zerknittert, verfallen. Die Augen blicken trübe und demütig. Der Gang hat etwas Müdes, Zögerndes und doch Nervöses. Bald trippelt er eilig, hastend dahin, bald setzt er langsam, wie nachdenklich, Fuß vor Fuß. Die ganze Gestalt ist zierlich und klein. Der Kopf ruht tief zwischen den vorgebeugten Schultern. Der zahnlose Mund des Alten scheint ständig Selbstgespräche zu murmeln. Auffallend an dem Greis sind seine Hände, schmale, langfingerige, weiße Hände, die manchmal fahrig in der Luft gestikulieren.

Immer zur gleichen Stunde verschwindet der Alte in einem kleinen verschwiegenen Lokal, das in einer Nebenstraße liegt und sich nicht des allerbesten Rufes erfreut. Dieses Lokal hat schon lange, sehr lange seine Glanzzeit überschritten. Früher ging es dort tagein, tagaus hoch her. Gläserklingen und Weiberlachen schallte Nacht für Nacht auf die Straße und manch ein Skandälchen, das die Stadt bewegte, nahm hier seinen Anfang. Die allgemeine wirtschaftliche Not, vielleicht polizeiliche Maßnahmen haben das Lokal still gemacht.

In diesem Lokal hat der alte Mann achtzehn Jahre lang das Amt des Geräuschemachers, also des — Klavierspielers versehen. Nacht für Nacht hat er hier auf einem alten Klavier sich musikalisch ausgelebt. Seine Hoffnungen hat er hier zu Grabe getragen, denn in jungen Jahren ersehnte er etwas anderes als Klavierspieler in einem Bumslokal zu werden. Seine musikalischen Fähigkeiten waren (und sind) nicht unbeachtlich, aber sein Höhenflug in die Kunst wurde an irgendeiner Ecke unterbrochen und er landete verbittert und vergrämt an jenem verstimmten Klavier. Jahrelang hat er gegen sein trostloses Leben, seinen jämmerlichen Wirkungskreis, rebelliert, er wollte immer wieder heraus, aber mit zunehmendem Alter wurden solche Aussichten schlechter und schlechter und schließlich resignierte der Greis. Er hatte Brot und Lohn und außerhalb der Dienstzeit war er ein freier Mensch und konnte sich seiner Kunst völlig hingeben.

Wenn der Alte abends im Bierdunst und Tabaksqualm sein Klavier behämmerte, so geschah es mechanisch und geistesabwesend, denn die ewigen Gassenhauer und Schlager waren ihm in seiner empfindsamen Musikerseele tief zuwider. Sein Publikum war nicht anspruchsvoll. Es verlangte Musik, was es so Musik nannte. Je lauter, je besser, je flotter, je lustiger. Alles andere war Nebensache, auf eine vorbeigegriffene Note, auf eine verstimmte Saite kam es nicht an. Manchmal, in vorgerückter Stunde, wenn der Alkohol seine Wirkung getan hatte, konnte es geschehen, daß der Alte sich zusammenriß und mit leuchtenden Augen den Besoffenen ein klassisches Repertoir in die Bums legte, ohne daß seine Zuhörer es merkten. Den Beifall, den man ihm dann ebenso wie nach einem Gassenhauer zollte, nahm er mit hängenden Mundwinkeln entgegen.

Achtzehn Jahre lang hat der Alte dieses Leben geführt. Achtzehn Jahre lang hatte er keine Nahrungssorgen, denn der karge Musikantenlohn genügte für seine anspruchslose Lebenshaltung.

Aber dann kam die große Umwälzung: Radio, Lautsprecher. Der Wirt des Lokales glaubte, bei nachlassendem Umsatz seinen Gästen Neuzeitliches, Modernes bieten zu müssen und schaffte eine hypermoderne Lautsprecheranlage, kombiniert mit Konservenmusik in Form eines riesigen Grammophons, an.

Der alte Musiker wurde entlassen. Knall und Fall. Eines Tages stand er auf der Straße. Völlig verdattert. Zunächst wollte er seinem alten Leben gewaltsam ein Ende machen, doch ein zäher Lebenswille siegte. Er suchte lange nach einer neuen Beschäftigung, aber wer stellt einen alten, weißhaarigen, müden Musiker ein?

Als er die Aussichtslosigkeit der Arbeitssuche erkannte, brütete er Rache. An wem? Am Radio!

Und nun schleicht der alte Mann jeden Abend in das Lokal, das ihm achtzehn Jahre lang Brot und Arbeit gewährte. Still und bescheiden setzt er sich in eine Ecke und trinkt ein kleines Glas Bier. Nur seine alten Augen huschen schnell und scharf im Raum herum und böse Seitenblicke streifen ab und zu die elegante Radioanlage.

Und wenn es plötzlich: „Achtung! Achtung!" aus dem Trichter erschallt, dann verzieht sich grämlich der Mund des Alten. Und wenn eine muntere Weise aus dem Kasten erschallt, dann schleicht der Alte zu dem alten Klavier, das wegen Unverkäuflichkeit immer noch in der Ecke verstaubt, setzt sich auf den knarrenden Stuhl und hämmert auf die gelben Tasten ein. Seine ganze Kunst, sein ganzes routiniertes Können legt er in sein Spiel und es entsteht ein wilder Krach, wenn so Klavier und Radio um das lautere Vorrecht kämpfen.

Die Angestellten des Lokals kennen den komischen Alten und manche haben Mitleid mit seinem Sparren. Und so kann es geschehen — wenn keine Gäste im Lokal sind —, daß jemand leise an die Radioanlage schleicht und sie abstellt. Dann blitzt das Auge des Alten und Triumph verzerrt seine Züge: Er hat gesiegt! Sein Klavierspiel hat den Lautsprecher außer Gefecht gesetzt. Aber manchmal muß man ihn auch vom Klavier vertreiben, denn kein Gast kann das Doppelkonzert vertragen. Dann fällt der Alte ganz zusammen, Tränen glänzen in den Augen und müde, gebrochen wankt er aus dem Lokal. Er ist unterlegen. Das Radio hat gesiegt!

Am anderen Tage ist der Alte wieder da und paßt wie ein Luchs auf, um erneut den Kampf der Geräusche zu beginnen...

Aber eines Tages wird er nicht mehr kommen. Man wird ihn hinauskarren, dorthin, wo es keine Musik, außer dem Nagen der Würmer, gibt. An dem Tage wird das Radio endgültig den Sieg davontragen.

Bartolus.

Rückkehr

Er stand am Kanal. Er war müde. Das Wasser lockte. Die Nacht war dunkel. Niemand sah zu. Noch einmal wandte er den Blick zum Himmel. Sein Gesicht war kalt, ernst, feierlich. Manches fiel ihm noch ein. Die Wäsche war nicht abgeholt. Der Schuster hatte noch ein Paar Schuhe zum Besohlen da. Im Zigarrengeschäft an der Ecke waren die letzten zehn Zigaretten noch zu bezahlen. Nichtige Dinge. Der Mann lächelte verächtlich. Andere Geschehnisse fielen ihm noch ein. Erinnerungen tauchten auf. Menschen gingen im Geiste an ihm vorüber. Manche winkten. Manche sagten: „Das habe ich geahnt. So mußte es kommen!" Manche weinten. Sein Gesicht wurde immer ernster, entschlossener. Er wandte sich zum Geländer. Seine Lippen bewegten sich; eine lautlose Sprache war es, ein Zucken nur, dann —

Jemand war von der anderen Seite in den Kanal gesprungen. Ein Mensch war ihm zuvorgekommen. Einer aus dem stillen Heere der Müden, Verzweifelten. Einer wie er.

Der Mann am Geländer hatte die Augen weit aufgerissen und starrte in den Kanal. Ein Mensch ertrank. Wollte er ertrinken. Und er hier oben rührte keinen Finger. Er hatte selbst gesehen, wie sich der Mann vom Geländer in den Kanal schwang. Rings um ihn rauschte die große Stadt. Die Sterne hingen wie Lichter an einer großen Zirkuskuppel. Es war die erhabenste Minute seines Lebens. Der Tod kam langsam auf ihn zu, wie in einem Kahn aus dem Dunkel.

Plötzlich aber schrie der Mann im Wasser laut um Hilfe. Er hatte sich doch anders besonnen. Wollte leben! Leben!

Der Mann am Ufer lächelte wieder verächtlich, wie vorhin bei dem Gedanken an nicht abgeholte Wäsche und Schuhe. Dann sprang er in den Kanal, um den anderen zu retten.

Sein eigenes Schicksal war im Augenblick ausgelöscht. Sie kamen beide ans Ufer, stiegen mit triefenden Kleidern die Kaitreppe hinauf, sahen sich oben an.

„Wie soll ich Ihnen danken? Sie haben Ihr Leben für mich aufs Spiel gesetzt!" rief der Gerettete. Er sah in den Kanal zurück und schien noch einmal das Grauen der letzten Minute zu erleben. Heftig schüttelte er seinem Retter die Hand. „Mein Leben ist eigentlich nicht mehr viel wert. Und doch danke ich Ihnen. Wissen Sie, wohin ich jetzt gehen werde? Zur nächsten Polizeiwache! Ich habe..." Seine Stimme wurde leiser. „Ich habe nämlich Geld unterschlagen. Aus Furcht vor der Strafe, vor der Schande, bin ich in den Kanal gesprungen." —

Ein großes Staunen war im Gesichte des anderen.

„Ich weiß, Sie wundern sich," sagte der Gerettete. „Wenn man sechs Monate zu erwarten hat, schreit man im Wasser nicht mehr um Hilfe. Und doch: erst da unten kam mir die Erkenntnis: ich muß leben. Ich muß neu anfangen. Sagen Sie, hielten Sie mich für feige, als ich da unten schrie?"

„Vielleicht!" erwiderte der andere wortkarg.

„Leben Sie wohl!" verabschiedete sich jetzt der Mann, der sich der Polizei stellen wollte. Der andere blieb nachdenklich zurück. Dann lief er plötzlich dem Manne nach. — „Verzeihung, ich wollte Ihnen nur — sagen..." — er stotterte —, „ich halte Sie nicht für feige..."

— Ein Lächeln ging über das Gesicht des Mannes. Ihre Hände lagen noch einmal ineinander. Dann trennten sie sich. Der eine ging, um ein neues Leben anzufangen, ins Gefängnis. Der andere, erschüttert, ging ins Leben zurück, um daran zu glauben — — —

Ein Mensch wird ausgelöscht

Von Artur Ernst Rutra.

Man ist geneigt anzunehmen, daß der Unwert des einzelnen gegenüber der Masse und ihren Forderungen heute im Zeitalter der Maschine erst so recht geschaffen werde, und daß es ehedem besser um seinen Schutz und seine Rechte bestellt gewesen war. Daß dem nicht so ist, daß man auch früher vor dem Eingriff in die Bezirke des einzelnen nicht scheute, wenn es ein sogenannter Notstand verlangte, zeigte eine seltsame Begebenheit aus der Zeit der Pariser Weltausstellung, in der Glanzzeit des zweiten Kaiserreiches, von der ich berichten will.

Eine in Brasilien lebende Frau war zum Besuch ihrer bereits in Paris weilenden Töchter herübergekommen, um dann mit ihnen, die vorausgereist waren, in die Heimat zurückzukehren. Fremde aus allen Ländern der Welt strömten damals in Paris zusammen, um das Ereignis einer Weltausstellung von nie dagewesener Pracht in der glanzvollsten Stadt der Welt anzustaunen. Das Schiff, mit dem die Frau reiste, und der Tag der Ankunft waren avisiert, die Töchter fuhren der Mutter in die Hafenstadt entgegen. Es war ihnen gelungen, in einem vornehmen Pariser Hotel ein Zimmer zu reservieren, und dahin brachten sie auch die Mutter noch am gleichen Abend. Sie selbst wohnten unweit in einem andern Hotel.

Die Mutter fühlte sich nach der beschwerlichen Reise ermüdet, klagte über leichte Kopfschmerzen und wollte sich früh zur Ruhe begeben. Nachdem sich die Töchter vergewissert hatten, daß für die Bequemlichkeit der Mutter in jeder Hinsicht gesorgt sei, verließen sie beruhigt das Hotel.

Als sie nun, wie verabredet, am nächsten Morgen sich zu ihrer Mutter begaben, standen sie plötzlich befremdet vor einem Raum, den sie nicht wiedererkannten. Anscheinend hatten sie sich vergangen. In ihm waren Handwerker beschäftigt; er war vollkommen leer, Mörtel, Kalk, abgerissene Tapetenstücke lagen auf dem Fußboden des Zimmers, in dem sichtlich seit längerer Zeit schon gearbeitet wurde. Die Wände, die Decke waren bereits frisch gestrichen, und mehrere Männer richteten gerade die Tapeten zurecht, die neu angebracht werden sollten. Verwundert traten die Mädchen zurück, sie mußten sich im Stockwerk geirrt haben. Als sie aber Nachschau hielten, war es doch das Stockwerk, in das sie gestern die Mutter geleitet hatten, und die Zimmernummer an der Tür war auch die Nummer jenes Zimmers, das sie, nach vorheriger Besichtigung, für ihre Mutter gemietet hatten. Vollkommen verwirrt betraten sie noch einmal den Raum, und nun erkannten sie auch in den Papierresten auf dem Boden — man hatte noch nicht alles weggeräumt —, das freundlich geblumte Tapetenmuster, das sie schon damals, als sie das Zimmer aufnahmen, besonders angesprochen hatte.

Bestürzt wandten sie sich mit hastigen Fragen an die Arbeiter. Die schüttelten nur verständnislos den Kopf. Aber auch die stürmisch herbeigeschellte Dienerschaft wußte den immer verwirrter fragenden Mädchen keine befriedigende Antwort zu geben. Das Zimmer sei in der letzten Zeit überhaupt nicht vermietet gewesen, schon seit einigen Tagen arbeiteten die Handwerker darin, denn es habe sich als erneuerungsbedürftig erwiesen. Die Damen mußten sich offenbar irren, niemand habe gestern das Zimmer betreten, kein Hotelgast, der hier untergebracht worden wäre.

Mit Tränen in den Augen stürzten die beiden die Stiegen hinab zum Portier, zur Hoteldirektion. Aber niemand wußte etwas, der Portier nicht und der Direktor nicht. „Die Damen müßten sich irren, ihre Mutter sei nicht in diesem Hotel abgestiegen und es sei auch kein Zimmer hier für sie bestellt worden. Ganz bestimmt nicht, man sehe auch die jungen Damen heute zum erstenmal. Vielleicht in einem andern Hotel“, meinte liebenswürdig, aber bedauernd der Direktor. Man schien geneigt, die beiden Mädchen, die in der Tat einen solchen Eindruck rechtfertigten, für wahnsinnig zu halten. Da erinnerte sich die ältere, mühsam nach Fassung ringend, daß die Mutter am Abend noch ihren Namen in das Hotelbuch eingetragen habe. Erregt verlangte sie, daß man es vorweise, man würde ja sehen, daß sie sich nicht irrten. Der Direktor brachte dienstfertig das Buch herbei und schlug die in Frage kommende Seite des Vortages auf, denn es waren indessen neue Gäste gekommen, die sich eingetragen hatten. Mit steigender Erregung gingen die Mädchen Name für Name durch, zitternd jagten die Finger über die Zeilen, der Name der Mutter kam nicht vor. Es war nicht zu zweifeln, hier mußte er stehen, hier hatten sie die Mutter ihn niederschreiben gesehen, aber ein fremder Name starrte ihnen entgegen. Es half nichts. Keine Versicherung der Mädchen, daß sie doch selbst das Zimmer bestellt und besichtigt hätten, daß sie mit ihrer Mutter gestern abend noch selbst dagewesen wären — der Direktor zuckte mit einem befremdenden Ausdruck die Achseln. Es könnte doch sein, daß die Damen sich in dem Hotel irrten, und er riet, die Polizei zu befragen, die auf Grund der Meldungen den Aufenthaltsort der Mutter sicher ermitteln werde.

Auch die Nachforschungen der Polizei, die in allen Hotels und bei den Inhabern von Fremdenlogis angestellt wurden, blieben ergebnislos, und eine Anfrage in den Krankenhäusern der Stadt brachte die gleiche hoffnungslose Antwort, daß eine Frau des gesuchten Namens in keinem der Spitäler Aufnahme gefunden habe. Vergebens warteten auch die Mädchen auf eine Nachricht, die sie doch in ihrem Hotel, das der Mutter bekannt war, hätte erreichen müssen. Schließlich wandten sie sich an die diplomatische Vertretung ihres Reiches, um wenigstens aus den Schiffslisten die Landung ihrer Mutter in Frankreich feststellen zu lassen, an der die Behörden bereits zu zweifeln begannen. Als endlich, nach bangem Warten, auch hier die Meldung kam, daß der Name in den Schiffslisten nicht vorkomme, war es offenbar, legen sein mußten oder ein Traumerlebnis zur Realität daß die beiden jungen Mädchen einer Sinnestäuschung erhatten werden lassen. Ja, sie selbst, die nun schon dem Wahnsinn nahe waren, hatten Augenblicke der Verwirrung, in denen sie an ihrer eigenen Existenz zu zweifeln begannen.

Man riet den beiden schließlich, nach Brasilien zurückzukehren und ihre Nachforschungen dort fortzusetzen. Die eigene brasilianische Vertretung setzte sich mit allem Nachdruck dafür ein, nicht zuletzt auf Vorstellung der Pariser Behörden, denen die Mädchen unbequem geworden waren. Also fuhren sie eines Tages verzweifelt und gebrochenen Herzens in ihre Heimat zurück. Zwar gelang es ihnen drüben durch einwandfreie Zeugen festzustellen, daß ihre Mutter die Schiffskarte gelöst und das nach Frankreich abgehende Schiff bestiegen hatte, jenes Schiff, in dessen Passagierlisten ihr Name dennoch nicht vorkam, aber der Weg von Brasilien nach Paris ist weit und war in jener Zeit noch weiter. An der Fortsetzung der Nachforschungen in dieser peinlichen Affäre schien den französischen Behörden, da man die Mädchen glücklich vom Halse hatte, nicht sonderlich viel gelegen zu sein.

So verging ein Jahr. Die Mutter blieb verschollen, die Mädchen trauerten immer noch, aber ihr Schmerz war weicher geworden und hatte sich von dem Schatten verzweifelten Irrsinns befreit. Die grandiose Weltausstellung hatte mit beispiellosem Triumph geschlossen, Paris schwamm in Gold und Geld, das ihm aus aller Welt zugeströmt war. Da wurden die Mädchen, die Brasilien nicht mehr verlassen hatten, eines Tages in das Ministerium gebeten, wo sie ein Beamter, der eine Anzahl Papiere vor sich liegen hatte, mit ernster Miene Platz zu nehmen bat. Man bedauere tief, und insbesondere bedaure es die französische Regierung, die mit Brasilien die beste Freundschaft halte, erst jetzt eröffnen zu können, daß alle Angaben der Mädchen, die zur Nachforschung nach ihrer Mutter hätten führen sollen, vollkommen richtig gewesen seien. Ihre Mutter sei in der Tat mit jenem Schiff nach Frankreich herübergekommen und von den Töchtern in dem bewußten Pariser Hotel untergebracht worden. Aber man sei genötigt gewesen, ihren Namen aus der Passagierliste und aus dem Hotelbuch zu tilgen, ja überhaupt die Tatsache ihrer Ankunft in Paris zu leugnen. Noch in der gleichen Nacht, wenige Stunden, nachdem die Töchter sie verlassen hätten, sei ihre Mutter unter verdächtigen Umständen plötzlich verschieden. Der herbeigerufene Arzt habe festgestellt, daß sie an Pest gestorben sei. Alle Vorsichtsmaßregeln mußten sofort getroffen werden. Die Effekten der Mutter, ihre Kleider, aber auch die Möbel des Zimmers mußten verbrannt, der Raum selbst gereinigt und neu tapeziert werden; das Schiff wurde sichergestellt, untersucht; glücklicherweise war es der einzige Fall dieser Erkrankung geblieben. Diese selbst mußte aber unter allen Umständen verheimlicht werden, wenn ihr Bekanntwerden nicht einen unermeßlichen Schaden für die Weltausstellung hätte bringen sollen. Unter solchen Umständen war der gewählte Weg, der den Töchtern leider soviel Schmerz und Verzweiflung bereitet habe, der einzig mögliche gewesen. Erst jetzt, da die Gefahr für das Gelingen der Weltausstellung nicht mehr bestehe, könne man den wahren Sachverhalt mitteilen. Man bedaure das selbst am tiefsten. Insbesondere bitte aber die französische Regierung, die selbstverständlich für alles aufkomme, die Damen ihres herzlichen Mitgefühls versichern zu dürfen.



Die Polizei überwacht die Durchführung des SA.-Verbots

Polizei-Posten vor der Berliner Zeugmeisterei, dem Ausrüstungsladen des S.A., der gleichfalls geschlossen wurde. Oben rechts: Das Plakat, mit dem die Zeugmeisterei ihren Kunden von der Schließung Mitteilung machte.

Wie entstehen und wirken Tornados?

Die Südstaaten der Union östlich des Mississippi, namentlich Alabama, wurden wieder einmal durch einen Tornado betroffen; neben Westindien und dem südöstlichen Asien sind sie das von schweren Wirbelstürmen am meisten heimgesuchte Gebiet unseres Planeten. Das erklärt sich daraus, daß die Sonnenstrahlung in der äquatorialen Zone naturgemäß am intensivsten ist und damit das rasche Aufsteigen erhitzter Luftmassen, sowie das schnelle Einströmen kälterer Schichten von Süden oder Norden her sehr erleichtert; daß zum anderen die absolute Ortsbewegung infolge der Erddrehung in den Tropen am größten ist. Nach den gemäßigten Zonen hin wird sie immer geringer, und an den Polen ist sie gleich Null.

Daher verlieren die Wirbelstürme in den Aequatorial-Gegenden vorwiegend zur Zeit der Umkehr der regelmäßigen Winde, also zwischen August und Oktober, auftreten, um so mehr an Gewalt, je weiter nord- oder südwärts sie wandern: ein Tornado wirkt sich in der gemäßigten Zone nur noch als Orkan oder schwerer Sturm aus, und wird etwa in Grönland oder Skandinavien nur mehr als heftige Brise empfunden. Je mehr er nämlich in die Breite geht, desto stärker verteilt sich auch sein Druck, um so geringer wird dieser also pro Flächeninhalt. Infolgedessen haust ein Tornado, der meist nur wenige hundert Meter Durchmesser hat und dicht neben dem sich unter Umständen kaum ein Lüftchen bewegt, am verheerendsten; ganze Häuser werden abgedeckt, wenn nicht gar zum Einsturz gebracht, Eisenbahnwagen werden umgeworfen, ja kleinere Schiffe im Handumdrehen zerbrochen oder an Land gesetzt! In den Wäldern bricht sich ein solcher Wirbelsturm regelrechte Gassen, die vielleicht bloß zwanzig oder fünfzig Meter Breite haben, aber mehrere hundert Kilometer lang sind! „Hurricanes“ nennen die Amerikaner der Union solche Stürme nach einem alten Karaiben-Wort, das schon der offizielle Entdecker der Neuen Welt, Columbus, mißverstanden hat und das dann in alle Kultursprachen in der verschiedensten Form — im Deutschen als „Orkan“ — Eingang gefunden hat.

Die Hurricanes oder Tornados, sowie die Zyklone haben eine physikalische Eigentümlichkeit, die namentlich bei den letztgenannten oftmals schwere Opfer gefordert hat: ihr Zentrum pflegt vollkommen ruhig, fast windstill zu sein! Und da normalerweise auch keine Wolken am Himmel sind, dieser vielmehr ganz blau und sonnendurchstrahlt ist, glauben Mensch und Tier vielfach nach dem Passieren der ersten Sturmwelle, der Orkan sei vorüber. Urplötzlich, buchstäblich aus heiterem Himmel heraus werden sie dann von der zweiten Welle (praktisch dem anderen Kreisbogen) überrascht! Bei einem Tornado ist das freilich infolge des allzu kleinen Durchmessers so gut wie bedeutungslos; aber ein Zyklon, der immerhin mehrere hundert Kilometer Umfang zu haben pflegt, kann unter Umständen ein derart windstilles Zentrum von vierzig oder fünfzig Kilometer Durchmesser aufweisen. Bis zum Eintreffen der zweiten Welle kann also eine halbe Stunde gut verstreichen und alle Kreatur in den Glauben wiegen, die Gefahr sei vorüber.

Bei dem gewaltigen Wirbelsturm, der im Herbst 1929 die Küstenländer des Golfs von Mexiko, namentlich Florida und Georgia, heimsuchte, sind Hunderte von Menschen, die sich vor der ersten Welle hatten retten können, der zweiten zum Opfer gefallen.

Rein geschichtlich gesehen scheinen sich solche Sturmkatastrophen in früheren Zeiten schlimmer ausgewirkt zu haben als heutzutage, und die Tatsache, daß wir jetzt zahlreiche meteorologische Stationen besitzen, die ständig den Luftdruck registrieren, die Windstärke, die Temperaturen, den Grad der Bewölkung messen u. ihre Beobachtungen untereinander telegraphisch austauschen, spricht natürlich sehr für eine beträchtliche Verminderung der von Wirbelstürmen oder sonstigen Wetterumschlägen drohenden Gefahren. Heute können die Bewohner bedrohte Gebiete meist rechtzeitig gewarnt werden da sich die Wanderstraße eines Tornados oder Zyklons mit einiger Sicherheit berechnen läßt; von besonderer Bedeutung ist für die Benachrichtigung etwa abseits wohnender Farmer, Hirten oder Holzfäller heute der Rundfunk, der beispielsweise in den Vereinigten Staaten derartige Meldungen auf einer ganz bestimmten Welle verbreitet, auf die spezielle Warnungsapparate in den am häufigsten betroffenen Gegenden eingestellt sind. Trotz alledem dürften die Meldungen von Riesenkatastrophen aus früheren Jahrhunderten maßlos übertrieben sein; es ist sehr unwahrscheinlich, daß etwa der Zyklon, der 1846 Havanna heimsuchte, hunderttausend Einwohner umbrachte, oder daß dem Sturm im Gangesdelta von 1737 gar dreihunderttausend Menschen zum Opfer fielen. Eine andere zeitgenössische Darstellung hat diese Ziffer selbst schon auf 20 000 ermäßigt.

Jedenfalls haben die Gefahren aus Wirbelstürmen zweifellos durch die Errungenschaften der modernen Technik und durch die auf meteorologischem Gebiet gesammelten Erfahrungen eine starke Einschränkung erfahren; mit dem Ausbau der Wetterstationen und des Wetterdienstes werden sie sich weiter verringern, und auch eine solidere, also weniger auf Profit ausgehende Bauweise der Wohnhäuser würde sie auf ein Minimum reduzieren.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Polizeiorchester-Konzert. 16,20: Arien und Chansons. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französischer Unterricht. 16,40: Schallplatten. 17,35: Konzert. 20,15: Oper: Madame Butterfly“. 22,30: Klavierkonzert. 23,15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 17.45: Konzert. 19: Verschiedenes. 19.45: Hörspiel: „Ich bin der Mörder“. 20,15: Konzert. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,05: Vorträge. 17,35: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Oper: „Madame Butterfly“. 22,30: Chopin-Konzert. 23: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse Presse.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 17. April. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Verkehrsfragen. 9,30: Glockenweihegottesdienst. 11: Das Kind — eine Welt. 11,30: Leben in dieser Zeit. 14: Mittagsberichte. 14.10: Wie verbillige ich meine Studien? 14,25: Eine schlesische Fregatte. 15,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Staffelwettkämpfe aus dem Hallenschwimmbad. 18: Menschen neben uns. 18,25: Kleine Violinmusik. 19,05: Wetter für die Landwirtschaft. — Sportresultate vom Sonntag. 19,10: Der Arbeitsmann erzählt. 19,30: Dichter als Weltreisende. 20,15: Aus Beuthen: „Der Freischütz“. In den Pausen Abendnachrichten. 23,15: Tanzmusik.

Montag, den 18. April. 10,10: Schulfunk. 11,30: Von Hamburg: Schloßkonzert. 15,15: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert 17,30: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Englisch. 18,20: Blick in Zeitschriften. 18,50: Das wird Sie interessieren! — Ballettmusik. 19,45: Wetter. — Die künstlerische Welt des Kindes. 20,10: Sinfonie von Beethoven 21,35: Abendberichte. 21,45: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,20: Abendnachrichten. 22,45: Funkbriefkasten. 23: Allerlei vom Pferdesport.

Zum 100. Geburtstage von W. Busch am 15. April 1932

Etwa einen Monat später, als der greise Dichterfürst in Weimar seine Augen zum ewigen Schlaf geschlossen hatte, da erblickte in Wiedensahl in Hannover ein kleines Knäblein das Licht der Welt. Man gab dem kleinen Erdenbürger in der Taufe den Namen Wilhelm und somit war der Mensch auf der Erde, der sich Wilhelm Busch nannte, der lächelnde und alles verstehende Philosoph, Humorist, Maler, Zeichner und Dichter — alles in einer Person.

Zwar steht das Andenken seines 100. Geburtstages überschattet von den Feiern, die man allenthalben dem Gedenken Goethes rüstet, dennoch aber ist es die gleiche Pflicht, jenes Mannes zu gedenken, dem alle heutigen Humorzeichner so vieles zu verdanken haben, da man in ihm erst den Vater der heutigen modernen Karikatur erblickt; dennoch liegt sein Verdienst noch auf weit größerem Gebiete, denn er war nicht nur der automatische Illustrierer von witzigen Texten, so wie es heute viele Zeichner sind, sondern seine Arbeiten hatten alle einen tieferen Sinn. Dies wird sofort jeder verstehen, der seine Arbeiten auf sich hat einwirken lassen. Wilhelm Busch, ein Landkind, ein echter Niedersachse — Wille zu äußerer und innerer Selbständigkeit und Freiheit vor allem lag in seinem Blute. In Wiedensahl, bei Kloster Loccum im Hannoverischen, am 15. April 1832 geboren, vermittelt ihm sein Onkel die Elemente seiner Bildung. Vier Jahre besuchte er die Technische Hochschule in Hannover und 1851 kehrte er ihr und dem Technikerberuf den Rücken, um Maler zu werden. Die Akademie in Düsseldorf, sowie später auch die Münchner vermag ihm nichts zu geben. Ein Aufenthalt in Antwerpen bringt ihn in Verbindung mit der tiefgreifenden, aber auch doppelschneidigen Bekanntschaft mit den flämischen Bauernmalern und dem großen Franz Hals und Rubens.

Der Einfluß dieser Künstler ist auf seinen Gemälden unschwer wiederzuerkennen. Doch er wird durch die Größe dieser Maler so beeindruckt, daß er selbst nie wagt, aus seinen Arbeiten einen Erwerb zu machen und Geld damit zu verdienen. So entstehen Skizzen auf Skizzen; sie füllen Zeichenbücher und Skizzenblöcke, und Bilder und Karikaturen reihen sich aneinander — und die letzteren werden sein Schicksal. Der damalige Verleger der „Fliegenden Blätter" sieht seine Arbeiten — und sofort gewinnt er Busch als Mitarbeiter für das Witzblatt und die Münchner Bilderbogen. Jetzt (1858) ist er auf der Bahn, wo er hingehört; zwar muß er noch einige Jahre illustrieren, was man ihm in Auftrag gibt, doch von 1864 an erscheinen seine selbsterfundenen Bildergeschichten, und zwar als erste größere seine unsterbliche „Max und Moritz", und dann folgten all die vielen anderen, die insgesamt fast alle in dem stillen Wiedensahl entstanden sind, das er mit zunehmendem Alter immer weniger verließ. Von seinem Einsiedlersitz schaute er auf das menschliche Getriebe, das große Welttheater — er, als feiner, durchschauender Beobachter, scharf kritisch, belustigt und gütig. In einer Art jedoch unterschied sich Wilhelm Busch ganz wesentlich von den heutigen Künstlern: er wollte nicht, daß man von ihm viel Redens machte, er ergriff bei jeglichen Geburtstagsehrungen oder dergleichen die Flucht, und jedem „Getue" ging er geflissentlich aus dem Wege; er liebte es nicht, an die Oeffentlichkeit gezerrt zu werden, und Reporter und sonstige Neugierige hielt er sich vom Leibe.

Und so ist es auch ganz in seinem Sinne, daß anläßlich seines 100. Geburtstages alles so still wie sonst verlaufen soll — und sollte er von dem Wolkenhimmel gütig zu uns herniederschauen, so würde er auch diese Erinnerung an ihn und uns heutige Menschen verstehen.

Und nun zum Schluß noch einiges über Wilhelm Busch von ihm selbst. In seinem Buche „Von mir, über mich" schreibt er:

Von Lütehorst ging ich nach München. Indes, in der damaligen akademischen Strömung kam mein flämisches Schifflein, das wohl auch schlecht gesteuert war, nicht recht zum Schwimmen.

Um so angenehmer war es im Künstlerverein, wo man sang und trank und sich nebenbei karikierend zu necken pflegte. Auch ich war solchen persönlichen Späßen nicht abgeneigt. Man ist ein Mensch und erfrischt und erbaut sich gern an den kleinen Verdrießlichkeiten und Dummheiten anderer Leute. Selbst über sich selbst kann man lachen mitunter, und das ist ein Extrapläsier, denn dann kommt man sich sogar noch klüger und gedockener vor als man selbst ist.

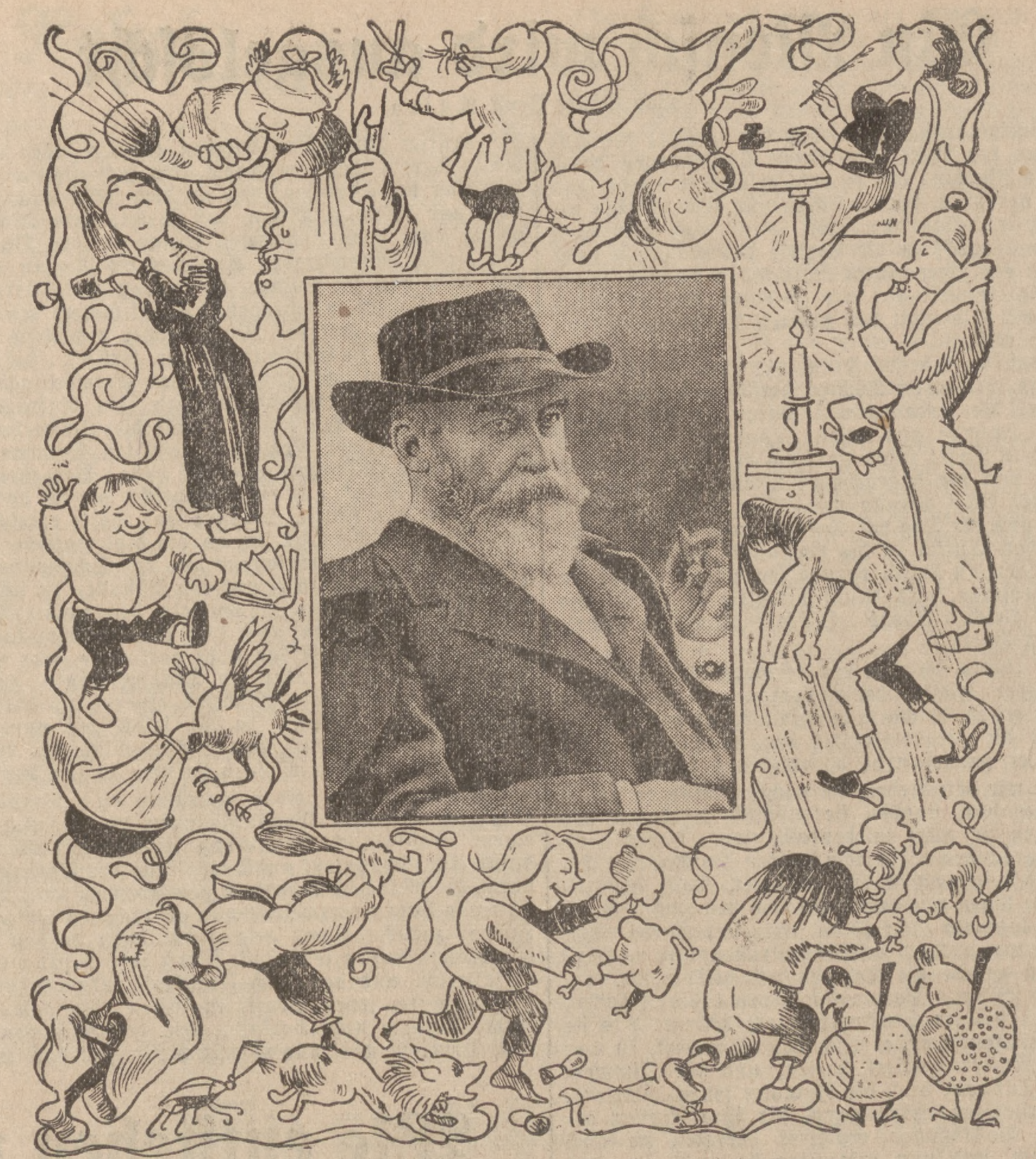
Lachen ist ein Ausdruck relativer Behaglichkeit. Der Franzel hinter dem Ofen freut sich der Wärme um so mehr, wenn er sieht, wie sich draußen der Hansel in die rötlichen Hände pustet. Zum Gebrauch in der Oeffentlichkeit habe ich jedoch nur Phantasiehanseln genommen. Man kann sie auch besser herrichten nach Bedarf und sie eher sagen und tun lassen, was man will.

Gut schien mir oft der Trochäus für biederes Reden; stets praktisch der Holzschnittstrich für stilvoll heitere Gestalten. So ein Konturwesen macht sich leicht frei von dem Gesetz der Schwere und kann, besonders wenn es nicht schön ist, viel aushalten, ehe es uns weh tut. Man sieht die Sache an und schwebt derweil in behaglichem Selbstgefühl über den Leiden der Welt, ja über den Künstler, der gar so naiv ist.

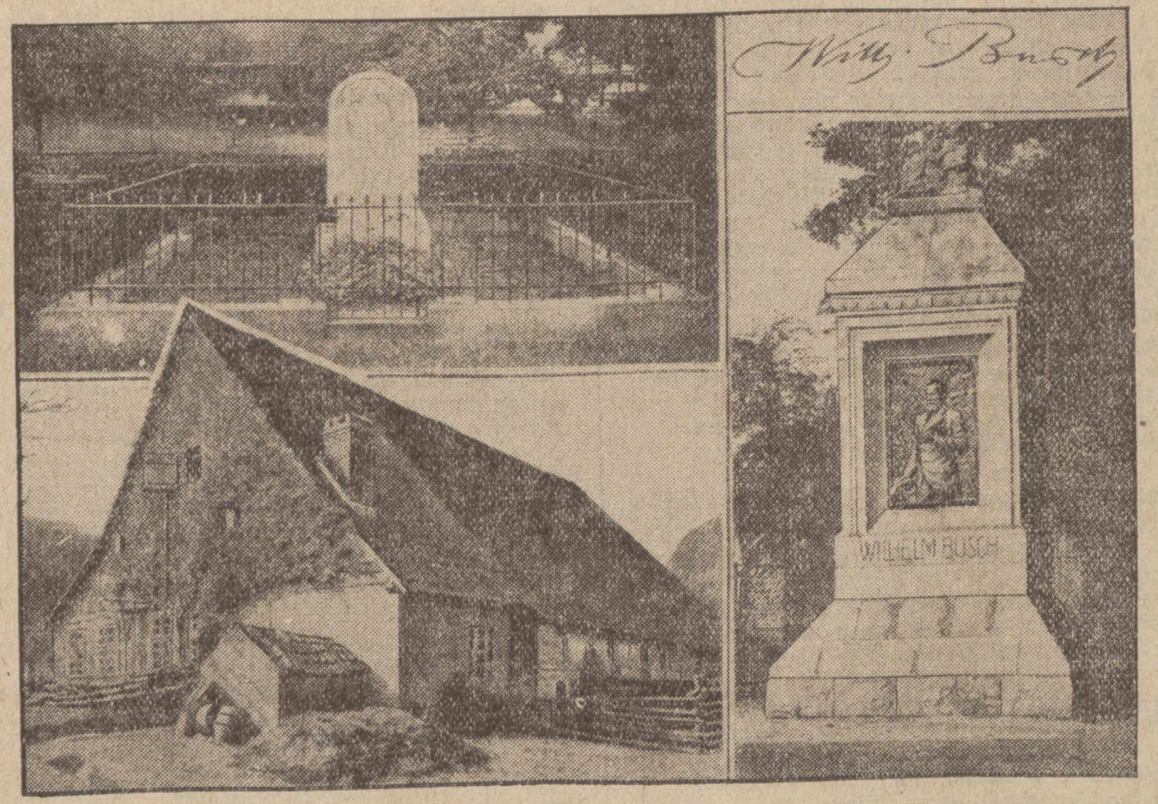
Auch das Gebirge, das noch nie gesehene, wurde für längere Zeit aufgesucht. An einem Spätnachmittag kam ich zu Fuß vor dem Dörfchen an, wo ich zu bleiben gedachte. Gleich das erste Häuschen mit dem Plätscherbrunnen und dem Zaun, von Kürbis durchflochten, sah verlockend idyllisch aus. Feldstuhl und Skizzenbuch wurden aufgeklappt. Auf der Schwelle saß ein steinaltes Mütterlein und schlief, das Kätzchen daneben. Plötzlich, aus dem Hintergrunde des Hauses, kam eine jüngere Frau, faßte die Alte bei den Haaren und schleifte sie auf den Kerichthaufen. Dabei quäkte die Alte wie ein Huhn, das geschlachtet werden soll. Feldstuhl und Skizzenbuch wurden zugeklappt. Mit diesem Rippenstoß führte mich das neckische Schicksal zu den trefflichen Bauersleuten und in die herrliche Gegend, von denen ich nur ungern wieder Abschied nahm.

Es kann im Jahre 1859 gewesen sein, als zuerst in den „Fliegenden Blättern" eine Zeichnung mit Text von mir gedruckt wurde: zwei Männer, die auf das Eis gehen, wobei einer den Kopf verliert. Vielfach, wie es die Not gebot, illustrierte ich dann neben eigenen auch fremde Texte. Bald aber meinte ich, ich müßte alles halt selber machen. Die Situationen gerieten in Fluß und gruppierten sich zu kleinen Bildergeschichten, denen größere folgten. Fast alle habe ich, ohne wem was zu sagen, in Wiedensahl verfertigt. Dann habe ich sie laufen lassen auf den Markt, und da sind sie herumgesprungen, wie Buben tun, ohne viel Rücksicht zu nehmen auf gar zu empfindliche Hühneraugen, wohingegen man aber auch wohl annehmen darf, daß sie nicht gar zu empfindlich sind, wenn sie mal Schelte kriegen.

Und Hermann Löns schreibt über Wilhelm Busch auf Seite 37 in seinen „Gedanken und Gestalten": Es ist vielen Menschen unbegreiflich, daß ein Humorist, oder wie er auch wohl fälschlich genannt wurde, der Satiriker Wilhelm Busch, ein so ernster, stiller Mann war. Wer das Wesen des Humors begriffen hat, weiß, daß das so sein muß. Wer in seinem Wappen die lächelnde Träne führt, der ist eben hinter das Rätsel alles menschlichen Lebens gekommen, und alle laute Lustigkeit, aller wahre, leichte Frohsinn ist ihm fremd. Er sieht Menschen kommen und gehen — sieht sie kämpfen um Nichtigkeiten und streben nach Wertlosem — sieht ihrer Liebe und ihrem Haß zu, ihrem Stolz und ihrem Elend, ihrer Lust und ihrer Angst. Das große Mitleid erfaßt ihn, denn alle ihre Lust, all ihr Leid hat er selbst erlitten, selbst genossen.



Porträt Wilhelm Buschs mit Rahmenleiste nach Busch'schen Figuren



Oben links: Buschs Grabstätte. Oben rechts: Buschs Hand-schrift. Unten links: Sein Geburtshaus zu Wiedensahl in Hannover. Unten rechts: Denkmal von Wilhelm Busch

---

Die Insel der tollwütigen Vampiere

Von einer geheimnisvollen Seuche, die auf der Insel Trinidad wütet und von den englischen Behörden lange geheimgehalten worden sein soll, wird in der Pariser Comoedia berichtet. Menschen und Tiere starben nach furchtbaren Krampfzuständen unter den schwersten Leiden. Man erkannte schließlich, daß die Opfer von der Tollwut ergriffen waren. Wie aber hatte sich dieses entsetzliche Leiden verbreiten können? Auch diese Frage wurde gelöst: durch die auf der Insel hausenden Vampir-Fledermäuse. Zweifellos hat eine von ihnen sich von dem Blut eines tollen Hundes genährt, sich dadurch angesteckt und dann das Uebel weiter verbreitet, indem sie ihre Genossen biß. Jetzt sollen tollwütige Vampire in großen Mengen die Waldgebiete im Süden der Insel bevölkern. Man sieht sie selbst am hellerlichten Tage herumfliegen, und sie sind in einem so wilden Zustand, daß sie alle lebenden Wesen beißen, die ihnen begegnen. Man hat jetzt die strengsten Maßnahmen ergriffen, um diese kleinen Ungeheuer auszurotten. Aber dies ist außerordentlich schwierig, denn der Bevölkerung hat sich eine panische Furcht vor den tollen Vampiren bemächtigt, und der bloße Anblick eines solchen Tieres genügt, damit alles entsetzt sichere Zuflucht sucht.

Wann blüht der Flieder?

Die Antwort auf diese Frage gibt zugleich Antwort darauf: Wann hält der Frühling seinen Einzug? Kalendermäßig beginnt bekanntlich überall der Frühling am 21. März, wenn aber der Flieder blüht, dann ist der Frühling wirklich da. Nur blüht der Flieder nicht überall um die gleiche Zeit. In den Ländern des Mittelmeeres blüht er in der zweiten Hälfte des März und in der ersten Hälfte des April; in Nordwestfrankreich, in der Po-Ebene, im Donaugebiet und in der Rheinebene in der zweiten Hälfte des April. In England, Südrußland und Norddeutschland — mit Ausnahme des Nordostens — blüht der Flieder in der zweiten Hälfte des Mai; in Schottland, in der Süddeutschen Hochebene, in Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen sowie in Mittelrußland in der zweiten Hälfte des Mai. In der ersten Hälfte des Juni beginnt der Flieder seinen Blütenschmuck anzulegen im südlichen Teil Schwedens, an der Südküste Norwegens und im Norden Rußlands. Erst in der zweiten Hälfte des Juni beginnt die Fliederblüte im übrigen Teil Nordeuropas, etwa nördlich der Linie, die sich von Mittelschweden östlich durch Europa zieht.

Pleß und Umgebung

Zweites Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne. Wie bereits mitgeteilt, findet das 2. Gastspiel der Tegernseer am Freitag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr im „Plesser Hof" statt. Zur Aufführung kommt die dreiaktige Bauernkomödie von Max Neal, „Die Wiedergeburt des Jakob Hirnmoser". Der Vorverkauf in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger" hat bereits begonnen.

Gastspiel der Kattowitzer Spielgemeinschaft. Die Kattowitzer Spielgemeinschaft, die bei ihrem ersten Gastspiel in Pleß so großen Erfolg hatte, wird am Sonnabend, den 30. d. Mts. nochmals nach Pleß kommen. Zur Aufführung ist vorgesehen: „Flachsmann als Erzieher". Nähere Ankündigungen werden demnächst noch erfolgen. Der Vorverkauf wird Sonnabend, den 23. d. Mts. in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger" beginnen.

Lebensmittelkarten für Arbeitslose. Am Montag, den 18. d. Mts. werden im Magistratsgebäude Fleisch- und Lebensmittelkarten für Arbeitslose mit den Anfangsbuchstaben A—K und am Dienstag, den 19. d. Mts., ab 9 Uhr, mit den Anfangsbuchstaben L—Z ausgegeben.

Eine traurige Nachricht. Aus Bielitz erfahren wir, daß das Schutzhaus der Touristenvereinigung Makkabi auf der Hala Boracza bei Milowka in den Beskiden vollständig niedergebrannt ist. Alle Freunde der Beskiden werden diese Nachricht mit großem Bedauern aufnehmen. In diesem Gebiet war bis voriges Jahr der einzige touristische Stützpunkt weit und breit und erfreute sich immer größer werdenden Zuzuges, so daß die Hütte im Jahre 1930 bedeutend erweitert werden mußte. Nach den bisherigen Feststellungen war ein überhitzter Kamin die Ursache des Brandes. Für die Freunde dieser schönen Beskidengegend bleibt es ein Trost, daß in diesem Gebiete erst im vorigen Jahre die Lipowskaschutzhütte des Beskidenvereins eröffnet wurde, daß also der Tourist dort nicht ohne Stützpunkt bleibt.

Katholischer Gesellenverein Pleß. Eine gut besuchte Mitgliederversammlung hielt am Mittwoch, den 13. d. Mts. der hiesige katholische Gesellenverein im „Plesser Hof" ab. Der Präses, Rendant Schnapka, berichtete über die letzte Tagung des Verbandes der Gesellenvereine in Bielitz, die sich insbesondere mit der Arbeitslosenfürsorge und der Erziehung der Jungmitglieder befaßt hat. Kaplan Niechoj regte die Schaffung eines Männerapostolates an und ermahnte die Mitglieder zum treuen Zusammenhalten. Der Gesamtvorstand wird in der nächsten Zeit zusammentreten. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Die nächste Probe findet nicht Montag, sondern Dienstag, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale statt.

Generalversammlung der Schützengilde Pleß. Am Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Schützenhaussaale die Generalversammlung der Plesser Schützengilde statt.

Generalversammlung der Elektrizitätsgenossenschaft Pleß. Die Generalversammlung findet am Donnerstag, den 21. April, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesung des letzten Sitzungsprotokolls, 2. Allgemeiner Geschäfts- und Jahresbericht sowie Rechnungslegung des Vorstandes und Aufsichtsrates für das Jahr 1931. 3. Bestätigung der Bilanz mit Gewinn- und Verlustberechnung und Entlastung. 4. Verteilung des Reingewinns. 5. Ersatz- bezw. Neuwahl von Mitgliedern in den Aufsichtsrat. 6. Statutenänderung. 7. Anregungen und freie Anträge.

Eine neue Beskidenkarte. Im Verlage der Buchhandlung Sigmund Stuks in Teschen ist im Auftrage des Beskidenvereins Bielitz, bearbeitet von Dr. E. Stonawski, eine neue Beskidenkarte erschienen. Im Maßstabe von 1:75 000 umfaßt diese Karte das Gebiet der Westbeskiden von Jablunkau und reicht bis Jordanow. Der Vorzug dieser Karte ist, daß sie die Markierungen in ihrem gegenwärtigen Stande aufweist, woran es bei älteren Karten bereits sehr gemangelt hat. Auch die in der Zwischenzeit neu erstandenen Schutzhäuser fehlen auf der Karte nicht, wie das Beskidenvereinsschutzhaus auf der Lipowska, das neue Schutzhaus auf dem Pilsko u. a. in den Westbeskiden. Alles in allem bildet diese neue Karte einen wertvollen Führer in den Beskiden, die der Tourist schwerlich wird entbehren können. Die Karte kostet für Mitglieder des Beskidenvereins 4 Zloty. Nichtmitglieder können sie durch jede Buchhandlung beziehen. Bestellungen werden auch in unserer Geschäftsstelle entgegengenommen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 17. April 1932

6,30 Uhr: stille heilige Messe.
7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

10 Uhr: deutscher Gottesdienst, anschließend Kindergottesdienst und Choralgesangstunde.
2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Die Plesser Vereinsbank rechtfertigt das ihr entgegengebrachte Vertrauen

Die herrschende Wirtschaftskrise stellt an die Banken ganz besondere Anforderungen. Durch die Mitte vorigen Jahres eingetretenen Zusammenbrüche verschiedener Banken ist das Vertrauen zu diesen vielfach geschwunden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch in den Genossenschaftsbanken zum größten Teil eine Abwanderung der Mitglieder und Sparer sich bemerkbar macht. Eine Ausnahme dieser Erscheinung ist bei der Plesser Vereinsbank der Fall. Wohl setzte in den Julitagen des Vorjahres ebenfalls ein Sturm der Sparer ein, welche ihre Einlagen zurückforderten. Da aber alle Auszahlungsforderungen pünktlich inne gehalten wurden, ließ der Abzug von Spareinlagen alsbald nach und die Bank kann den erfreulichen Erfolg buchen, daß gegen Ende des Jahres über die Hälfte der seinerzeit abgehobenen Spargelder wieder eingezahlt wurden und ein weiterer Zuwachs der Spareinlagen zu verzeichnen ist. Aus dem Geschäftsbericht, welcher den Genossen anläßlich der am Dienstag, den 12. d. Mts., stattgefundenen ordentlichen Jahresversammlung vorlag, ist zu entnehmen, daß die Bank im vergangenen schweren Geschäftsjahr ihren Verpflichtungen stets pünktlich und voll nachgekommen ist. Daß die Bevölkerung in die Bank das größte Vertrauen setzt, ersieht man aus der alljährlich anwachsenden Mitgliederzahl. Auch dieses Jahr steht den ausgeschiedenen Mitgliedern und zwar: 5 durch Tod ausgeschiedenen, 9 welche freiwillig austraten und 2 die infolge Nichteinhaltung ihrer Verpflichtungen ausgeschlossen wurden, ein Mehrzugang von 45 Mitgliedern entgegen. Somit beträgt der Mitgliederbestand Ende 1931 535 Mitglieder mit 904 Anteilen bei einer Haftungssumme von 2 712 000 Zloty. Das eingezahlte Geschäftsguthaben der Genossen beträgt 147 854,60 Zloty gegen 130 246,60 Zloty Ende 1930. Die Umsatzbilanz schließt beiderseitig mit 11 806 432,97 Zloty ab. Direktor Müller konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch im neuen Jahre die Bank sich weiter gut entwickelt und daß, wie auch der Vorsitzende des Aufsichtsrates und der anwesende Verbandsrevisor Karol-Kattowitz bezeugten, keinerlei Befürchtungen hinsichtlich der Bank bestehen. Letzterer gab in einer Rede seiner Freude Ausdruck, daß die Plesser Vereinsbank mustergültig geleitet werde und der Aufsichtsrat voll und ganz seinen Verpflichtungen nachkomme. Ueber den Verlauf der Sitzung ist zu berichten, daß von den 535 Mitgliedern nur 27 anwesend waren. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Kaufmann Oskar Kinast, der die Versammlung leitete, begrüßte die Erschienenen sowie die anwesenden Gäste, Direktor Thomas-Kattowitz und Verbandsrevisor Karol, dann gedachte er der im vergangenen Jahr verstorbenen 5 Mitglieder. Die Versammlung ehrte das Andenken derselben durch Erheben von den Plätzen. Direktor Müller erstattete den Jahresbericht und erläuterte die Umsatz- und Nettobilanz. Letztere weist folgende Aktivposten auf: Kassakonto 11 533,10 Zloty, P. K. O.-Konto 4 715,74 Zloty, Wechselkonto 436 411,07 Zloty, Guthaben bei Banken 8 694,51 Zloty, Debitoren 1 352 585,94 Zloty, Beteiligungskonto 16 000 Zloty, Inventarkonto 12 312,46 Zloty Baukostenkonto 2 895,13 Zloty.

Die Passivposten bestehen in Guthaben der Mitglieder a) verbleibender Mitglieder 147 854,60 Zloty, b) ausscheidender Mitglieder 3 411,95 Zloty, Reservefonds 16 048,37 Zloty, Betriebsrücklage 10 315,29 Zloty, Spareinlagen 762 348,21 Zloty, Kreditoren 12 615,23 Zloty, Schulden bei Banken 860 932,45 Zloty, Oncallsteuer 1 968,92 Zloty, Anticipando-Zinsen 5 104,04 Zloty, durchlaufendes Konto 431,96 Zloty und Gewinn- und Verlustkonto 24 016,93 Zloty, zusammen 1 845 147,95 Zloty.

Das Gewinn- und Verlustkonto zeigt als Gewinn 68 [illegible],62 Zloty, auf dem Zinsenkonto und Provisionskonto 723,50 Zloty nach. Die Handlungsunkosten betrugen 40 863,56 Zloty, das Steuerkonto erforderte 2 629,23 Zloty, auf das Inventar erfolgte eine Abschreibung von 10 Prozent, so daß 1 707,40 Zloty zur Abschreibung gelangen. Demnach verbleibt ein Gewinn von 25 016,93 Zloty gegen 21 120,33 Zloty des Vorjahres. Derselbe wird laut Vorschlag wie folgt zur Verteilung gebracht: Ausschüttung einer Dividende von 7 Prozent mit 9 615,65 Zloty, dem Umbaufonds werden 2000 Zloty zugeführt, dem gesetzlichen Reservefonds 1 [illegible] 2 401,69 Zloty und dem Betriebsrücklagefonds 9 999,59 Zloty turnusgemäß.

Aus dem Aufsichtsrat scheidet aus: Kaufmann Kinast, welcher einstimmig durch Zuruf wiedergewählt wird. Für den Landwirt Betz, welcher sein Amt aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr annehmen will, wird durch Zettelwahl im 2. Wahlgang Geschäftsführer Paliczka gewählt. Dem Aufsichtsrat und Vorstand, wird auf Antrag des Mitgliedes Paliczka für die musterhafte Arbeit Entlastung erteilt, während der Vorsitzende namens des Aufsichtsrates dem Vorstand für die geleistete Arbeit dankte. Zum Schluß sprach Direktor Thomas über Rechte und Pflichten eines Genossenschaftsmitgliedes. Anträge aus der Versammlung wurden nicht gestellt, was ebenfalls als ein Beweis des Vertrauens der Genossen in die leitenden Organe zu buchen ist.

Die Sanierung gegen den Sejmmarschall

Die gestrige Sitzung des Schlesischen Sejms stand im allgemeinen im Zeichen der Interessenlosigkeit von seiten des Publikums. Die Galerie war fast leer und auch die Journalistenbänke wiesen ziemliche Lücken auf. Nichtsdestoweniger hatte die Sitzung ihre Sensation, die durch den Vorstoß der Sanierung gegen den Sejmmarschall hervorgerufen wurde. Marschall Wolny, der in dem Vorgehen eine Mißtrauenskundgebung sah, legte sein Amt nieder, wurde aber von der Mehrheit wiedergewählt.

Mit gewohnter Verspätung und den üblichen Formalitäten eröffnet der Sejmmarschall die Sitzung und erteilt dem Abg. Dr. Kocur das Wort, der über das Wegebaugesetz referiert und dessen Annahme in zweiter Lesung empfiehlt. Gegen die Vorlage in seiner jetzigen Form spricht sich Dr. Kempka aus und schließlich wird das Projekt an die Rechtskommission verwiesen. Als zweiter Punkt wird das Gesetz, betreffend die Dienstregelung der Sejmbeamten und Funktionäre behandelt, über welches der Abg. Bröncel berichtet. Das Gesetz selbst sichert dem Marschall bestimmte Rechte zu, was den Abg. Dr. Witczak veranlaßt, sich gegen das Gesetz auszusprechen, weil noch ein Streitfall seines Klubs mit dem Marschall unerledigt ist, weshalb sie für weitere Befugnisse des Marschalls nicht stimmen werden. Nach Annahme des Gesetzes mit Stimmenmehrheit,

erklärt der Sejmmarschall, daß er in dieser Version Witczaks ein Mißtrauen erblicke und legt das Marschallamt nieder,

nachdem er dem Vizemarschall Kendzior seine Vertretung überläßt.

Nach dieser kleinen Sensation berichtet, namens der Rechtskommission, Abg. Dr. Glücksmann über das Projekt, betreffend Maße und Gewichte, sowie Wassermesser und empfiehlt Annahme, in den Vorschlägen der Resolution und den Verbesserungen, was auch in zweiter und dritter Lesung erfolgt.

Ueber die Bestellung der Lehrer und ihrer Pensionen berichtet Abg. Syska, der um Annahme des Projekts der Kommission für Aufklärung und Kultus bittet. Dagegen wendet sich Abg. Dr. Glücksmann wegen der unterschiedlichen Behandlung der Lehrer im oberschlesischen und Teschener Gebiet und beantragt die Ueberweisung der Vorlage an die Rechtskommission, was auch geschieht. Die Ausgestaltung und den Ankauf von Erziehungsheimen projektiert eine Novelle der Warschauer Regierung, die auch auf Oberschlesien ausgedehnt werden soll, worüber der Abg. Kornke ebrichtet, worauf das Plenum die Anträge, im Sinne der Kommission, in zweiter und dritter Lesung gutheißt.

Ueber die Schmutzkonkurrenz liegt ein besonderes Projekt der Warschauer Regierung vor, welches auch auf Oberschlesien ausgedehnt werden soll. Mit verschiedenen Verbesserungen hat die Rechtskommission dies Projekt angenommen und Abg. Dr. Kempka empfiehlt Annahme, was auch in zweiter und dritter Lesung geschieht. Ferner wird die

Bildung einer Kommission für Handel und Gewerbe

beschlossen, worüber gleichfalls der Abg. Kempka berichtet und zu der Abg. Machej einen Verbesserungsantrag einbringt, die Zahl von 7 auf 9 zu erhöhen, was auch ebschlossen wird.

Als der Vizemarschall als achten Punkt der Tagesordnung die

Neuwahl des Sejmmarschalls

beantragt, erheben die Sanatoren gegen die Neuwahl Protest, indem Abg. Kapuszynski behauptet, daß diese Neuwahl unzulässig sei. Der Sejm geht über diesen Protest zur Tagesordnung über. In das Skrutinum werden die Abgeordneten Dr. Hager, Wieczorek, Pawlas und Kowoll gewählt, worauf, durch namentliche Abstimmung, bei 27 Anwesenden der bisherige Sejmmarschall alle 27 Stimmen erhält, weil es die Regierungsblöckler vorgezogen haben, der Abstimmung fernzubleiben.

Sejmmarschall Wolny nimmt sein Amt wieder auf

und erklärt, daß er bestrebt sein werde, nach, wie vor, nicht der Vertreter einer Partei, sondern des ganzen Hauses zu sein. Jeder Abgeordnete sei nur seinem Gewissen gegenüber verantwortlich und er danke der Mehrheit für das bisherige Vertrauen, welches es zu würdigen wisse. In diesem Sinne wird die Erklärung Wolnys mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Hierauf verliest der Sejmmarschall eine Interpellation des Abg. Machej über Unterstützungen von Arbeitslosen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft, der Marschall schließt die Sitzung, mit dem Hinweis, daß die nächste Tagung schriftlich einberufen werde.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Deutsche Akademiker in Kattowitz

IX. Tagung des Verbandes der deutschen Hochschülervereine.

In Kattowitz sind liebe Gäste eingetroffen. Deutsche Akademiker aus allen Teilen des Landes haben sich zu einer Tagung zusammengefunden, nicht nur um hier zu beraten, sondern um auch mit den Volksgenossen in Oberschlesien Fühlung zu nehmen. Mit aufrichtiger Freude wurden die Gäste empfangen, und es ist zu hoffen, daß sie gute Eindrücke und Erinnerungen von hier mitnehmen werden. Es ist höchst erfreulich, daß sich der Verband der Vereine Deutscher Hochschüler entschlossen hat, diese seine 9. Tagung in Oberschlesien abzuhalten. Wird doch dadurch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit so recht lebendig und die Anteilnahme am Schicksal unserer Akademiker in weiten Kreisen wach. Die deutschen Hochschüler unseres Landes sollen und dürfen für uns nicht Fremde sein; uns alle muß das Gefühl durchdingen, daß sie zu uns und wir zu ihnen gehören, daß wir miteinander verbunden sind durch mannigfache Bande, nicht zuletzt durch die Gemeinsamkeit des Kampfes um die gleichen Güter. Unsere Akademiker sollen ja einmal ihr Wissen, das sie sich auf den hohen Schulen erwerben, in den Dienst unserer Volksgemeinschaft stellen und in führenden Stellungen unter uns wirken. Da ist es denn auch nötig, daß sie die Bedürfnisse und Verhältnisse der Minderheit, aus der sie hervorgegangen sind, kennen und verstehen und daß die Beziehungen zu unserer Volksgemeinschaft recht herzliche sind. Nicht Vorurteile und Abgeschlossenheit wie ehedem, sondern innige Verbundenheit und gegenseitiges Vertrauen und Verstehen, wie es unsere Zeit erfordert. Der Besuch gilt nicht dem oder jenem, er gilt allen von uns, und wir wollen uns dessen freuen.

Programm der Tagung:

Sonnabend, 16. April: Nachmittags um 2 Uhr Ping-Pong-Tournier in Siemianowitz, Deutsches Gymnasium. — 5 Uhr: Vortrag des Abgeordneten Ulitz über „Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien" im Christlichen Hospiz. — Abends 9 Uhr: Festkommers in den Reichshallen.

Sonntag, 17. April: Vormittags ½9 Uhr katholischer Gottesdienst in der Marienkirche. — 10 Uhr evangel. Gottesdienst. — ½12 Goethefeier im Stadttheater. — Nachmittags ½2 h. c. t. Korbball-Wettspiel, Siemianowitz, Deutsches Gymnasium. — 4 h. s. t. interne Beratungen. — Abends 8 h. s. t. „Faust"-Vorstellung im Stadttheater.

Montag, 18. April: Früh interne Sitzung des Vertretertages. — ½10 Uhr Besichtigung einer Hütte (intern). — Nachmittags 3 h. s. t. Vortrag: Dr. Brandt-Prag über „Staat und Wirtschaft". — ½5 h. s. t. Vortrag: Direktor Grünberg-Frankfurt über „Junge Generation und Staat". — Abends 21 h. c. t. Festveranstaltung mit Damen [illegible] Hotel „Graf Reden" in Königshütte.

Dienstag, den 19. April: Nachmittags 1.23 Uhr Abfahrt zur Besichtigung der Brauerei in Tichau.

Eintritt zur Festveranstaltung und Festkommers nur bei Vorzeigung der Einladungskarte. Beim Eintritt zu der Festveranstaltung wird um eine freiwillige Spende zur Deckung der Unkosten und für die Studentenhilfe gebeten.

Der Ausgleichfonds für den Kohlenexport

Nach langen Beratungen, die im Handelsministerium, unter Vorsitz des Ministerialdirektors Peche stattgefunden haben, hat das Handelsministerium über die Schaffung des Ausgleichsfonds entschieden. Es wurde entschieden, daß die Kohlengruben, die nur den Inlandsmarkt beliefern, 1,50 Zl. per Tonne an den Ausgleichsfonds abzuführen haben. Das bezieht sich auf die Kohlengruben in der Schlesischen Wojewodschaft und in Dombrowa Gornicza, während die Gruben im Chrzanower Gebiet, nur 1 Zloty pro Tonne abzuführen haben. Die Prämien werden in Höhe von 5 Zloty per Tonne und bei der Staubkohle in Höhe von 2,50 Zloty per Tonne bezahlt.

0 prozentiger Abbau der Gehälter in der Weiterverarbeitenden Industrie

Vorgestern hat der Schlichtungsausschuß einen Schiedsspruch gefällt, der sich auf die Gehälter der Angestellten in der Weiterverarbeitenden Industrie bezieht. Die bisherigen Gehaltssätze werden nach dem Schiedsspruch um 10 Prozent abgebaut.

Königshütte und Umgebung

Fehler oder Fälschungen in den Wahllisten von Bielschowitz?

Urteilsbestätigung der 1. Instanz.

Gestern fand unter dem Vorsitz des Landrichters Dr. Zagan vor der Erweiterten Strafkammer Königshütte ein Prozeß der Gemeindebeamten gegen den Gemeindevertreter Dr. Zaja statt, der seine Ursache aus der Zeit der letzten Wahlen zum Sejm und Senat hat. Die Anklageschrift legte dem Angeklagten zur Last, im Verlauf einer Gemeindevertretersitzung, als zur Beschlußfassung eine Summe von 44 000 Zloty für Wahlarbeiten stand, geäußert zu haben, daß die Listen absichtlich gefälscht wurden. Gemeindevertreter Dr. Z. stellte wiederum die Behauptung auf, daß er von gewissenhafter und ungewissenhafter Listenarbeit gesprochen hat, und eine Bezahlung aus dem bereits gestellten Betrage auf dieser Grundlage beantragt habe. Im ersten Prozeß vor dem Kreisgericht in Ruda wurde Dr. Z. zu 50 Zloty Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt.

In der gestrigen Verhandlung vor der Strafkammer marschierten 21 Zeugen auf. Mit Ausnahme des Gemeindevorstehers Olschowski und eines weiteren Zeugen, sagten die übrigen Zeugen aus, daß Vorwürfe des Dr. Z., über Fälschungen von Wahllisten, nicht gefallen sind, oder aber, erklärten sie, sich auf die Aeußerung solcher Wort nicht besinnen zu können. Anderenfalls bezeugten einige Personen, daß die Wahllisten fehlerhaft waren. Insbesondere handelte es sich um unrichtige Eintragungen besonderer Parteien. Trotz dieser Aussagen, bestand Gemeindevorsteher O. auf seine in der 1. Instanz gemachten Aussagen, daß Dr. Z. von Fälschungen gesprochen habe. Dr. Tempka, als Verteidiger des Angeklagten, beantragte im Laufe des Prozesses Vertagung und Herbeischaffung der Urwahllisten, auf Grund derer nachgeprüft werden könnte, ob es sich um belanglose Schreibfehler oder Fälschungen in den Listen handele. Diesem Antrag wurde seitens des Gerichts nicht stattgegeben. In seiner nun folgenden Verteidigungsrede, wurde Freispruch für den Beklagten gefordert, weil ihm als Gemeindevertreter das Recht zustand, eine Kritik an den fehlerhaften Wahllisten zu üben. 19 Zeugen gegen 2 haben von den Vorwürfen über Fälschungen nichts gehört, so daß diesen unbedingt Glauben zu schenken sei. Nachdem der Staatsanwalt Bestätigung des Urteils der 1. Instanz beantragt hatte, verkündete der Gerichtsvorsitzende das Urteil. Die Geldstrafe von 50 und Tragung der Gerichtskosten bleibt bestehen.

Ueberfall. In der gestrigen Nacht begegnete ein Polizeibeamter, an der ulica Krzyzowa, einem angeheiterten Mann, der blutige Wunden am Körper aufzuweisen hatte Der Beamte veranlaßte dessen Einlieferung in das städtische Krankenhaus, wo er als der Georg Templer aus Kattowitz ermittelt wurde. Er gibt an, von drei Männern überfallen worden zu sein. Leider ist T. nicht in der Lage, die Täter zu beschreiben, so daß die, von der Polizei eingeleitete Untersuchung, ergebnislos verlaufen ist.

Siemianowitz und Umgebung

5jähriger Knabe von einem herabfallenden Ziegel verletzt. Auf der ulica Pszczelnica in Siemianowitz, ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der 5jährige Jakob Krystyn aus Siemianowitz wurde von einem herabfallenden Ziegelstein getroffen. Der Junge erlitt einen Schädelbruch und mußte sofort in das nächste Spital geschafft werden. Die Verletzungen sollen zum Glück nicht lebensgefährlich sein. Nach den bisherigen Feststellungen soll die eigentliche Schuld an dem Unglücksfall ein gewisser Friedrich Wieczorek tragen, welcher zwecks Reparaturen an einem Hause die Ziegelsteine an einer Schnur befestigte, um diese auf solche Weise nach dem 2. Stockwerk zu befördern. Hierbei fiel ein Ziegel, wie bereits erwähnt, dem Knaben auf den Kopf. Einen erheblichen Teil an der Schuld trägt auch der Bauunternehmer Alois Wieczorek, welcher die gefährliche Stelle nicht genügend durch Absperrungsmaßnahmen sicherte.

Mordversuch eines Dienstmädchens vor Gericht

Zu einer großen Torheit ließ sich das seinerzeit 18 Jahre alte Dienstmädchen Martha Sokolowska aus Hohenlinde hinreißen, welche sie jetzt schwer büßen muß. Die S. machte in der Wohnung der Frau Irene Lohn, ulica Polna in Kattowitz, etwa zwei Wochen hindurch Aushilfe und entwendete eines Tages eine goldene Uhr, einen Ring, ferner einen kleineren Geldbetrag und schließlich Wäschestücke. Da sich das Mädchen wenig reuig zeigte, und zudem den Diebstahl der Wertsachen verheimlichte, wurde Anzeige erstattet, worauf die Polizei die Angelegenheit weiter verfolgte. Kurze Zeit darauf, und zwar am 22. Dezember v. J., stellte sich die Sokolowska in der Wohnung von Frau Lohn ein, welcher sie erzählte, daß ihr Vormund mit Frau Lohn eine Rücksprache erwünsche. Frau Lohn nahm im Laufe des Gesprächs das Mädchen in die Küche und wurde von der Sokolowska zum Schluß gebeten, ihr doch ein Glas Wasser zu reichen. Kaum, daß diesem Wunsche stattgegeben wurde,

stürzte sich das 18jährige Mädchen mit einem großen Küchenmesser auf Frau Lohn, der sie einige Stiche versetzte.

Die Angegriffene verlor jedoch nicht die Geistesgegenwart und versuchte sich in einem anstoßenden Zimmer in Sicherheit zu bringen, wohin ihr jedoch die Sokolowska folgte. Zwischen beiden Frauen entspann sich nun ein Kampf auf Leben und Tod. Es gelang Frau Lohn, dem sich wild gebärdenden Mädchen das Messer zu entreißen und durch heftigen Stoß gegen den Fußboden umzubiegen. Die Sokolowska, die sich nun entwaffnet sah,

riß schnell ihre Kappe vom Kopf und versuchte dieselbe Frau Lohn in den Mund zu stopfen,

wahrscheinlich, um sie wehrlos zu machen und am Schreien zu hindern. Fluchtartig verließ dann das Mädchen die Wohnung und stellte sich freiwillig der Polizei, wo sie die bezeichnende Aussage machte, jemanden getötet zu haben. Vor dem Untersuchungsrichter erklärte die Sokolowska, daß sie

die Absicht hatte, Frau Lohn zu töten

und hernach sich selbst ums Leben zu bringen.

Bei dem richterlichen Verhör gab die Angeklagte an, daß sie keineswegs die Absicht gehabt hätte, Frau Lohn zu töten. Sie wollte diese lediglich aus Rache mißhandeln. Auf eine weitere Frage des Richters, weshalb sie ausgerechnet zum Messer gegriffen hätte, das sie im Uebrigen mitgebracht hatte, konnte die Beklagte keine zufriedenstellende Antwort geben. Das Messer will sie von einer bekannten Frauensperson geliehen haben, die sie angeblich im Obdachlosenasyl näher kennen lernte. Die vor Gericht erschienene Zeugin erkannte das Messer als ihr Eigentum. Es sei anzunehmen, daß die Angeklagte dieses Messer sich

ohne ihr Wissen aneignete,

da sie — die Zeugin — sich nicht daran erinnern könne, von der Beklagten darum gebeten worden zu sein, ihr das Messer für längere Zeit zu überlassen.

Das Gericht verurteilte die Martha Sokolowska zu einer Gefängnisstrafe von 1½ Jahren

bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Es wurden in weitgehendstem Sinne mildernde Umstände in Erwägung gezogen, so u. a. auch, daß die Angeklagte bei Ausübung der Tat erst 17 Jahre alt gewesen ist und sich vermutlich über die Folgen ihrer Handlungsweise nicht vollkommen klar gewesen ist. Der Staatsanwalt hatte für die Sokolowska drei Jahre Zuchthaus beantragt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Sprengstoffattentat in Bismarckhütte?

Arbeiter fanden in der Abteilung für Teerverarbeitung des Kokswerkes in Bismarckhütte zwei Sprengstoffpatronen, hergestellt aus Explosivmaterial „Lignosit I.". Das Material befand sich in Zündkapseln mit Lunte. Das Gewicht beträgt je 50 Gramm. Das Sprengmaterial wurde neben einem Fach gefunden. Die Polizei hat sofort Ermittelungen eingeleitet. Es wurde unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft ein gewisser Walter W., welcher im dortigen Kokswerk beschäftigt war, verhaftet. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Tarnowitz und Umgebung

Nächtlicher Schloßeinbruch.

In der Nacht zum 13. d. Mts. wurde in das unbewohnte Schloß des Grafen von Donnersmarck in der Ortschaft Bibiela, Kreis Tarnowitz, ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort 5 Paar Hirschgeweihe, ferner 1 Thermometer, sowie ein weiteres Geweih. Daraufhin durchwühlten die Einbrecher sämtliche Schränke und Fächer, vermutlich nach Geld. Die Täter fanden nur Kleidungsstoffe, Schuhwerk und andere Gegenstände vor, welche Eigentum des Grafen, sowie des Geistlichen Sapiecha sind. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat sofort die Untersuchungen eingeleitet, um der Täter habhaft zu werden. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen wird gewarnt!

Sportliches

1. F. C. Kattowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Um 4 Uhr nachmittags, steigt auf dem Pogon-Platz dieses Spiel um die Oberschlesische Meisterschaft. Der Ausgang ist vollkommen offen. Vorher spielen die alten Herren von Beuthen 09, gegen die gleichen des 1. F. C.

Klubmeisterschaften des K. S. Pogon Kattowitz.

Genannter Verein, welcher über eine große Anzahl Repräsentative verfügt, veranstaltet am morgigen Sonntag auf seinem Platz am Südpark, seine diesjährigen leichtathletischen Vereinsmeisterschaften. Jeder Aktive ist verpflichtet mitzuwirken, weshalb man in allen Klassen auf äußerst harte Kämpfe rechnen kann.

Erstlingsrennen für alle unorganisierten Radfahrer.

Um den in Oberschlesien noch zahlreich unorganisierten Radfahrern die Möglichkeit zu geben, ihre Kräfte unter sich in einem Straßenrennen zu messen, hat der Oberschlesische Radfahrerverband erstmalig für Sonntag, den 24. April ein Propaganda-Straßenrennen ausgeschrieben, an welchem alle Radfahrer, welche noch keinem Radfahrer-Verein angehören, jedoch in Oberschlesien wohnhaft sind, beteiligen können. Das Rennen ist in zwei Klassen eingeteilt und zwar beträgt die Strecke für die Junioren 5 Kilometer und für die Senioren über 18 Jahre 10 Kilometer. Zugelassen werden sämtliche Radmodelle, jedoch müssen die Teilnehmer in Sportkleidung erscheinen. Das Rennen wird auf der neuen Asphalt-Chaussee Kattowitz—Nikolai ausgefahren. Start und Ziel befinden sich in Brynow, Restaurant Singer. Beginn pünktlich 10 Uhr. Anmeldungen werden bis zum 22. April im Fahrradhaus „Ebeco" Kattowitz, ulica 3-go Maja 34, entgegengenommen. Das Startgeld beträgt für Junioren 30 und für Senioren 50 Groschen. Meldungen am Start werden nicht entgegengenommen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.